



Begegnungen 1/2021

Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

<i>H. Schlacher:</i> Titelblatt und zu diesem Heft _____	3
<i>G. Ulbel-Reiter:</i> Hoffnung _____	4
<i>K. Wesener:</i> Gemeinschaft _____	5
<i>S. Warmuth:</i> Die heilende Kraft des Gemeinschaftsgefühls _____	7
<i>M. Schlagnitweit:</i> Solidarität. Zur Klärung eines unscharfen Begriffes _____	8

Antworten auf den Rundbrief

<i>K. Haas:</i> Mein Gang über das Wasser _____	12
<i>G. Pfleger:</i> Mein Weg zur Gemeinschaft _____	14
<i>A. Wetz:</i> Wie kam ich zur Gemeinschaft _____	16
<i>A. Leitner:</i> Nachdenken über die Gemeinschaft _____	16
<i>H. u. R. Huber:</i> Erinnerungen _____	18
<i>P. Schuster:</i> Meine Erinnerungen _____	20
<i>B. Scholz:</i> Plastikschüsserl _____	22
<i>W. Stern:</i> 55 Jahre bei der Gemeinschaft _____	23
<i>G. Jokesch:</i> In memoriam Philipp Harnoncourt _____	25
<i>R. Kurz:</i> Unruhestand! Gelassener werde ich nie! _____	27
<i>E. Leskovar:</i> Die Krise und ich _____	31
<i>O. Fleischer:</i> Epigramme _____	32
<i>D. Kurz:</i> Corona als Lehrzeit/Leerzeit und Aufgabe _____	34

Aus der Gemeinschaft

<i>A. S. Pernkopf:</i> Mein freiwilliges soziales Jahr _____	36
Wir gratulieren zu Hohen Geburtstagen im 2. Halbjahr 2021 _____	42
Als neue Mitglieder begrüßen wir _____	46
Wir trauern um _____	46
<i>M. Gollowitsch:</i> Nachruf Wolfgang Kapfhammer _____	46
<i>W. J. Pietsch:</i> Nachruf Margaretha Suppan _____	50
<i>A. Marko:</i> Nachruf Gerhard Weißensteiner _____	51
<i>H. Diestler:</i> Nachruf Hans Diepold _____	54
In memoriam SR Melanie Marx _____	59
<i>R. Haring:</i> Nachruf Sepp Edlinger _____	59

Zur Diskussion

N. Brandauer: Seien wir bildungsverliebt _____ 61

Buschbesprechungen

H. Schlacher: Papst Franziskus - Wage zu träumen _____ 63

H. Schlacher: S. Lewischaroff/ H.M. Hartmann: Warten auf Gericht und Erlösung. Poetischer Streit im Jenseits _____ 67

Ankünder

A. Stampler: Justizfall Jesus – Kreuzweg am Kirchberg Deutschfeistritz ____ 70

J. Wieland: Angebot Kirchenführungen _____ 71

H. Schmied: Wanderwoche _____ 72

S. Spari: Caritas Haussammlung _____ 72

Zu guter Letzt

M. Pietsch: Kindermund _____ 73

K. Haas: Zu guter Letzt: Willhem Wills – wusstest du schon? _____ 74

Zum Titelblatt und zu diesem Heft

Helmut Schlacher

Am 19. Februar 2021 ist der Architekt, Dipl. Ing. Wolfgang Kapfhammer im Kreise seiner Familie verstorben. Wir gedenken seiner, indem wir als Titelblatt eines seiner letzten Werke, das Kalenderblatt Dezember 2021 mit dem Titel „IM WELTENALL“ für das erste Heft dieses Jahres wählen.

Wolfgang Kapfhammer hat ja schon zweimal seine Kunstwerke für Titelblätter der Begegnungen bereitgestellt: 2013/2 mit einem Bild seiner Ausstellung im Lerchhaus Eibiswald: „KALEIDOSKOP“ und 2018/1 mit dem Bild „AUFERSTEHUNG, gemalt in Erinnerung an Matthias Grünewalds Auferstehung in Colmar“.

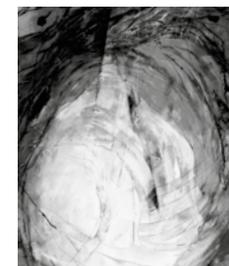
Sein umfangreiches Schaffen würdigt Manfred Gollowitsch, Freund und Nachfolger als künstlerischer Leiter der Familienwoche in St. Georgen am Längsee/ Kärnten.

Vorstand und Redaktion sprechen im Namen aller Mitglieder unserer Gemeinschaft der hinterbliebenen Familie ihr tiefes Mitgefühl für den Verlust von Gatten, Bruder, Vater und Opa aus und hoffen für Wolfgang, dass ihm erfüllt werde, wie er es formuliert hatte: „*Wenn das Schwere in mir ins Licht gleitet, dann wird die Qualität des Gleitens eine andere, denn die Schöpfung ist in uns*“.

Dankbar bin ich, namens der Redaktion für die vielen Antworten auf den Mitgliederbrief vom 25. Jänner, in dem ich gebeten hatte, zum Thema **Gemeinschaft und Solidarität** einen Beitrag zu leisten. Mit guten Wünschen für Ihre Gesundheit und für ein hoffentlich in Gemeinschaft feierbares Osterfest grüßen im Namen des Vorstandes der KLE und der Redaktion der „Begegnungen“



Kaleidoskop



Auferstehung

Katharina Wesener und Helmut Schlacher



Hoffnung

*Vielleicht musst du jetzt
durch die Wüste –
durch das endlos Gleiche –
und doch Wandelbare
bei Wind und Nacht.*

*Vielleicht musst du jetzt
durch die Einsamkeit –
durch das grenzenlose Alleinsein –
und doch ist da ein Horchen
auf ein Wort aus der Stille.*

*Vielleicht musst du jetzt
durch das Dunkel –
durch das Undurchschaubare –
und doch ist da
ein unerschütterliches Ahnen
vom Licht dahinter.*

*Vielleicht musst du jetzt
die alte Hülle verlieren
für den neuen Mantel,
der dein Ich schützend umgibt
auf dem Weg in die Freiheit.*

Gemeinschaft

Katharina Wesener

„Die Gemeinschaft veranstaltet ...“, „Kommst du zum Vortrag der Gemeinschaft?“ „Bin durch ... zu eurer Gemeinschaft gestoßen“ etc. In alltäglichen Gesprächen oder Briefen zwischen Mitgliedern der Katholischen Lehrer*innen und Erzieher*innengemeinschaft wird meistens einfach über „die Gemeinschaft“ gesprochen, weshalb wir diesen Band der Begegnungen unter das Motto „Gemeinschaft und Solidarität“ gestellt haben. Hier kommen Personen zu Wort, die schon lange in der Gemeinschaft sind und viele schöne Erinnerungen mit anderen Mitgliedern teilen können.

Gemeinschaft – ein Wort, das in unserer Zeit noch mehr an Bedeutung gewonnen hat, da wir über lange Tage, Wochen und Monate durch eine Krankheit und gesetzliche Anordnungen gezwungen wurden, unsere täglichen gemeinschaftlichen Kontakte auf ein absolutes Minimum zu reduzieren. Vielleicht ist uns aber gerade durch dieses erzwungene Gemeinschaft-Fasten erst die Bedeutung davon bewusst geworden: Machen wir gemeinsam etwas, treffen wir uns, erleben wir etwas zusammen, feiern, singen, wandern, beten wir gemeinsam – und nehmen wir andere auf, offen, sozial und kollegial.

Mag sein, dass wir uns in den letzten Monaten mit einigem arrangiert haben, es einfach akzeptieren und unsere Sehnsucht auf Erinnerungen fokussieren. Wie sehr aber allein die Aussicht auf Gemeinschaft motivieren und dem Alltag eine positive Note geben kann, zeigte mir letzte Woche meine Klasse: 12- und 13-Jährige, die Corona akzeptieren, mehr oder weniger motiviert ihre Arbeit in der Schule erledigen, sich im möglichen Rahmen mit Freunden und Freundinnen treffen und sich einerseits über die Präsenz in der Schule freuen, andererseits doch viele Freunde vermissen, die in der anderen Gruppe sind. Der Skikurs heuer fiel aus, bis zum Sommer sind ohnehin alle Schulveranstaltungen abgesagt, an Reisen gar nicht zu denken. Dann fragte ich sie, ob es in Ordnung ist, wenn ich für nächstes Jahr eine Wien-Woche



plane – und von einer Minute zur anderen änderten sich Gesichtsausdrücke, die Haltung beim Sitzen, die Motivation beim Arbeiten, eine positive Unruhe breitete sich aus: Wir fahren als Klassengemeinschaft irgendwohin – egal wo und wann, aber wir fahren! Mir selbst wurde eigentlich erst da bewusst, wie sehr gerade auch Jugendliche diese Gemeinschaft für ihre positive Entwicklung brauchen und dass wir nach diesem Jahr doch einiges vor allem zwischenmenschlich und gemeinschaftlich aufzuholen haben.

Aber eine Gemeinschaft besteht vor allem aus vielen einzelnen Personen, die jede für sich bewusst oder auch unbewusst einen Beitrag zu der Gemeinschaft leisten und für die KLE ist eine solche wichtige Person **Helmut Schlacher**: Er ist seit Jahrzehnten Mitglied, war offiziell Seelsorger der Gemeinschaft und ist es inoffiziell immer noch, hat in 44 Jahren der Glaubensrunde kaum gefehlt und ist seit 1996



Schriftleiter der Begegnungen, die er unermüdlich mit seinem Team leitet. Er ist einer, der im Verborgenen viel bewegt, der da ist, wenn er gebraucht wird und der die Gemeinschaft immer gelebt hat und weiterhin lebt.

Lieber Helmut!

Zu deinem 25jährigen Jubiläum als Schriftleiter möchte ich dir auf diesem Weg ein herzliches Dankeschön sagen, danke für dein offenes Ohr, deine vielen Ideen und Stunden, in denen du die Beiträge sammelst und ordnest!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen eine schöne Zeit und schöne Erinnerungen beim Lesen, aber auch die Vorfreude darauf, dass wir diese Gemeinschaft hoffentlich bald wieder aktiv leben können!

Herzliche Grüße Katharina Wesener

Die heilende Kraft des Gemeinschaftsgefühls

Alfred Adlers Individualpsychologie immer aktuell

Soheyla Warnung

Alfred Adlers Zentralehre spricht vom Gemeinschaftsgefühl, das von der Menschenwürde, der Freiheit, der gegenseitigen Hilfe und dem Einsatz für ein Miteinander einsetzt.



Den Begriff des Gemeinschaftsgefühls führte Adler nach seinen schrecklichen Erlebnissen als Militärarzt im ersten Weltkrieg, die ihn zutiefst erschüttert hatte, ein. Phyllis Bottome, schrieb in seinem Buch über Alfred Adler, daß er nach der Rückkehr vom Krieg sagte: „Was die Welt in erster Linie braucht, und was allein ihr helfen kann, ist das Gemeinschaftsgefühl.“ In seinem 1918 entstandenen Aufsatz „Bolschewismus und Seelenkunde“ schreibt er: Nie waren wir elender als auf dem Gipfel unserer Macht! Das Streben nach Herrschaft ist ein verhängnisvolles Blendwerk und vergiftet das Zusammenleben der Menschen! Wer die Gemeinschaft will, muß dem Streben nach Macht entsagen!“ Wir brauchen die bewußte Vorbereitung und Förderung eines gewaltigen Gemeinschaftsgefühls und völligen Abbruch der Gier und Macht beim einzelnen und bei den Völkern.“

Alfred Adler hatte nicht nur selbst ein starkes Gemeinschaftsgefühl, sondern engagierte sich für eine bessere Welt, so auch für die Gleichstellung der Frauen.

Zur Behandlung von den folgenden drei Typ Menschen,

1. die andere beherrschen wollen,
2. die andere parasitär ausnützen

3. die sich sowohl von ihren Aufgaben als auch von anderen Menschen zurückziehen schlug er das Gesetz vom Gemeinschaftsgefühl „Liebe Deinen Nächsten“ vor. Das Gesetz vom Gemeinschaftsgefühl so Adler, kann, wenn es richtig angewandt wird, die verborgenen Kräfte eines Menschen befreien, und ihm dabei helfen, jene egoistischen Ziele, die Neurosen erzeugen, zu überwinden. Dann wird die Liebe zum Nächsten so natürlich wie Atmen oder der aufrechte Gang sein. (siehe „Alfred Adler“, Phyllis Bottome).

Die Kenntnis und die Anwendung vom Gesetz des Gemeinschaftsgefühls wäre ein Balsam für unsere von der Corona geplagten Welt.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Soheyla Warnung ist individualpsychologische Beraterin, Encouraging-Trainerin, Studium der Pädagogik, Soziologie, Psychologie, Philosophie, PädagogInnen-Encouraging-Trainerin und Leiterin des Rudolf Dreikurs Institutes Austria. Ihre Arbeit in Schulen wurde schon mehrfach mit pädagogischen Preisen ausgezeichnet.

Solidarität. Zur Klärung eines unscharfen Begriffs

Markus Schlagnitweit



Die Corona-Pandemie hat viele soziale Phänomene verschärft sichtbar gemacht – auch das Maß und die Notwendigkeit gesellschaftlicher Solidarität. Unmittelbarer als andere Zusammenhänge vermittelt die Pandemie die Erfahrung, dass wir alle in einem weltweiten Haftungsverbund leben. Die Pandemie ist kein nationales oder milieu-spezifisches Phänomen – sonst wäre es ja keine „Pan-demie“ (von griech. *πᾶν*/pan ~ all, ganz & *δῆμος*/demos ~ Volk ⇔ „das ganze Volk [= alle] betreffend“). Sie kann nur bewältigt werden, wenn alle ihren Beitrag dazu leisten, etwa in der Befolgung entsprechender Hygiene-Maßnahmen und behördlich verordneter Verhaltensregeln oder in der Bereitschaft, sich regelmäßig testen und schließlich auch impfen zu lassen, sobald die Möglichkeit dazu besteht. So hat die britische Queen mit Blick auf ihre eigene Covid19-Impfung und die weit verbreitete Impfskepsis ihr Staatsvolk ganz lapidar ermahnt, anstelle von Angst weniger an sich selbst zu denken, sondern mehr an die anderen. Und UNO-Generalsekretär A. Guterres hat in Zusammenhang mit der weltweit extrem ungleichen Verfügbarkeit von Impfstoffen etwa das Bild einer Feuersbrunst in einem Dorf bemüht: Es nützt nichts, wenn jemand dabei ausschließlich auf das

eigene Haus schaut; dem in der Nachbarschaft ungebremsten Wüten des Feuers würde früher oder später auch dieses Haus anheimfallen.

Der Ruf nach Solidarität hat also Konjunktur – auch abseits der Corona-Pandemie: Sozialwissenschaftliche Studien diagnostizieren seit Jahren eine wachsende gesellschaftliche Entsolidarisierung bzw. erhöhten Solidaritätsbedarf: Moderne Gesellschaften sind hochgradig individualisiert, pluralistisch und ausdifferenziert; klassische soziale Schichtungen, weltanschauliche Milieus und sonstige Zusammenhalt stiftende Faktoren lösen sich zusehends auf und finden kaum Ersatz durch neue stabile Strukturen. Zugleich stehen wir mitten in Entwicklungen, welche die traditionellen Solidarstrukturen unserer Gesellschaft vor große Herausforderungen stellen: z. B. strukturelle Ungleichverteilung von Arbeit und Einkommen, demografische Alterung der reichen Gesellschaften und wachsender internationaler Wettbewerbsdruck als Folge der Globalisierung. Überall wird deshalb der Ruf nach Solidarität wieder lauter – auch seitens der christlichen Kirchen. Mit dem namhaften Soziologen Franz-X. Kaufmann muss man allerdings sagen: Solidarität ist zwar ein „Lieblingsbegriff der Katholischen Soziallehre“, doch kann man nicht behaupten, „dass sie ihn in analytischer Sicht besonders vertieft hätte“.

Zunächst muss schon gefragt werden: Kann nach Solidarität überhaupt sinnvoller Weise „gerufen“ werden? Oder was ist es genau, wonach da gerufen wird? In der Katholischen Soziallehre ist Solidarität zunächst ein *Seinsprinzip*; es verweist schlichtweg auf eine soziale Tatsache, die allein schon darin gründet, dass alle Menschen auf demselben begrenzten Planeten Erde leben. Deshalb sind alle auf vielfältige Weise voneinander abhängig – und füreinander verantwortlich. Danach muss man aber nicht rufen; das kann man auch nicht fordern; es ist einfach so. Man kann also höchstens bzw. muss nötigenfalls daran erinnern.

Alle sind sich überdies darin einig, dass Solidarität etwas Gutes ist. Aber meinen auch alle dasselbe? Tatsächlich eignet dem Gebrauch des Wortes „Solidarität“ eine notorische Unschärfe. Ist etwa von Teil-Solidarität innerhalb einer Interessengruppe (womöglich gegen eine andere) die Rede – oder von einer kraft der sozialen Verfasstheit menschlicher Personalität universalen Solidarität? Finden die legitimen Lebensinteressen kommender

Generationen ausreichend Berücksichtigung oder werden sie der (teil-)solidarischen Durchsetzung aktueller Lebensinteressen geopfert? Ist Solidarität *mit* oder *für* andere(n) gemeint? Solidarität als innere Haltung oder als tätiges Verhalten? – Solange Begriffe unscharf bleiben, taugen sie nicht viel, selbst wenn noch so viel Gutes damit gemeint ist.

Folgende Wesensmerkmale des Solidaritätsbegriffs begegnen wir jedenfalls häufig:

- *Verbundenheit* mit den anderen Mitgliedern einer Gesellschaft, Gemeinschaft oder Gruppe – trotz gegebener Differenzen
- *Identifikation* des Einzelnen mit dem Anliegen, Wohl oder Geschick seiner Gemeinschaft
- *Mitverantwortung* für das Wohl der anderen Gruppen- bzw. Gesellschaftsmitglieder
- *Reziprozität* im Sinne wechselseitiger Verpflichtung oder Bereitschaft (des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft, der Gemeinschaft gegenüber dem Einzelnen), füreinander einzustehen bzw. fürsorgliche Verantwortung zu übernehmen
- *soziale Kooperation* zur Realisierung gemeinsamer Ziele bzw. Interessen
- *karitative Hilfestellung* zugunsten Bedürftiger
- *Altruismus* bzw. *freiwilliges Engagement* zugunsten angestrebter Ideale

Besonders wichtig erscheint in aktuellen Debatten die Unterscheidung von *Solidarität als individuelle, moralische Gesinnung bzw. Haltung* einerseits und als *Verhalten*, das durch gesellschaftliche Rahmenordnungen und Einrichtungen institutionell verankert und sogar gesetzlich „erzwungen“ werden kann, andererseits: Solidarität als moralische Gesinnung kann und darf nie Gegenstand politischer oder juridischer Zwangsmaßnahmen sein; das widerspricht nachgerade dem Wesen der Solidarität als *sittlicher* Tugend. Im Unterschied dazu kann ein bestimmtes solidarisches *Verhalten* – als Bedingung für das Funktionieren sozialen Zusammenlebens – sehr wohl institutionell eingefordert werden, sofern es im Rahmen der Gerechtigkeit allen zugemutet werden kann. M. a. W.: Die innere Haltung der Solidarität ist legistisch nicht einklagbar, sehr wohl aber Verhaltens- und Handlungsweisen, die als erforderlich zur (Wieder-)Herstellung von sozialer Gerechtigkeit und Frieden erkannt werden. Das geschieht konkret dort, wo eine Gesell-

schaft zu ihrem guten Funktionieren Institutionen eingerichtet hat, zu denen alle – nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten – einen solidarischen Pflichtbeitrag zu leisten haben, etwa im Bereich des (Sozial-)Versicherungs- oder Steuerwesens. Auch die Einhaltung behördlich verordneter Pandemie-Maßnahmen kann auf diese Weise erzwungen werden – nicht aber eine positive Haltung dazu, auch nicht zu Corona-Tests oder -impfungen, bei denen zusätzlich persönliche Grund- und Freiheitsrechte ins Spiel kommen. Persönliche Haltungen und Überzeugungen sind immer Gegenstand der individuellen Freiheit; sie können bestenfalls motiviert und nur dadurch verändert werden.

Es wäre also naiv, Solidarität einfach in den Bereich freiwilliger, meist weltanschaulich begründeter Sozial-Gesinnung abzuschieben. Solidarität ist eine existenzielle Tatsache und ein dementsprechendes Verhalten eine unverzichtbare Grundbedingung gelingenden gesellschaftlichen Zusammenlebens in Frieden und Gerechtigkeit. Eine (freiwillige und wünschenswerte) Partizipation von Bürger*innen an der gesellschaftlich zu organisierenden und zu praktizierenden Solidarität ersetzt deshalb nie staatlich organisiertes und ggf. sogar erzwungenes Solidarverhalten.

Wenn sich gesellschaftliche Solidareinrichtungen und -verhaltensweisen im Laufe der Zeit aber als unzureichend zur Herstellung eines Mindestmaßes an sozialem Ausgleich und Zusammenhalt erweisen, eine entsprechende Anpassung sich aber als politisch nicht (mehr) durchsetzbar erweist, haben wir es in letzter Konsequenz immer mit einem Mangel an solidarischer Gesinnung in einer Gesellschaft zu tun. Der lebensnotwendige solidarische Grundwasserspiegel einer Gesellschaft ist dann bedrohlich abgesunken. Spätestens an dieser Stelle zeigt sich die Bedeutung Moral stiftender bzw. begründender Institutionen in unserer Gesellschaft: Die in Form von politischen und juridischen Bestimmungen institutionalisierte Solidarität unserer Gesellschaft benötigt für ihr dauerhaftes Funktionieren letztlich immer wieder von Neuem die „Energiezufuhr“ sittlich motivierter solidarischer Gesinnung, also solidarischer „Herzensbildung“ aufseiten der Bürger*innen.

Dr. Markus Schlagnitweit, Theologe und Sozialwissenschaftler, ist Akademiker*innen-Seelsorger in Linz sowie Direktor der Katholischen Sozialakademie Österreichs (ksoe).

Antworten auf den Rundbrief

Mein Gang über das Wasser

Beitrag zur Bibelrunde zum Thema: Jesu Gang über das Wasser

Mt 14,22–33

Karl Haas



Nach dem Tod meiner Eltern – Mutter Juli 1935, Vater August 1936 – nahm mich mein ältester Bruder (geb. 1908), er war Schuhmachermeister, bei sich auf.

Meine Erlebniskette:

Bis Juli 1936, Ende der Volksschule, war der Ortspfarrer auch mein Religionslehrer. Er war leicht erregbar und schlug oft sehr rasch und kräftig zu. In einer Religionsstunde sprach er mit einer Mitschülerin im rückwärtigen Klassenteil. Wir, in den ersten Bänken, konnten vom Inhalt des Gesprächs nichts

hören. Plötzlich rief er mich zu sich und verabreichte mir zwei kräftige Schläge in beide Schläfen. Ich weinte nicht, weil ich den Grund für diese Maßregelung nicht kannte. Die Mitschüler klärten mich schließlich auf. Daraufhin sagte ich, dass ich an der von einer Mitschülerin beklagten Sache nicht beteiligt war, was auch von einer Reihe meiner Mitschüler glaubwürdig bestätigt wurde. Ich musste jedoch wegen der Schläge mehrere Tage von der Schule fernbleiben, weil ich sehr starke Kopfschmerzen hatte, die mich eine lange Zeit hindurch noch begleiteten.

1938, als Österreich zur Ostmark wurde, konnte ich mich in der Hauptschule endlich rächen und meldete mich vom Religionsunterricht ab. Diese Abmeldung wurde von Amtswegen an den jeweiligen Ortspfarrer gemeldet. Nach meinem 14. Geburtstag im Jänner 1940 drängte mich mein Bruder,

nun auch meinen Austritt aus der Kirche vorzunehmen. Nach längerem Drängen kam ich seinem Wunsche nach. Ich wurde „gottgläubig“!

Nun zu meinem „Gang über das Wasser“! Nach meiner Heimkehr 1945 aus der Kriegsgefangenschaft, meldete ich mich für den Abschluss meiner Ausbildung zum Volksschullehrer in der Bundeslehrerbildungsanstalt in Graz am Hasnerplatz an. Ich musste noch zwei Jahre nachholen.

Meine Klassenkollegen wählten mich zu ihrem Sprecher. Obwohl ich „ohne religiöses Bekenntnis“ war, nahm ich vom Schulanfang an am Religionsunterricht teil. Unser Religionslehrer ließ es uns immer wieder spüren und sagte es uns auch in meist abwertender und ironischer Form, dass wir große Wissenslücken haben und dass er versuchen werde, uns „soweit unsere Grüzte reiche“ in einfacher Form den Inhalt der Aussage zu erklären.

Zu Beginn des 5. Jahrganges – das Maturajahr – sagte er: Er würde sich freuen, wenn wir ihm Fragen stellen würden. Da stand ich als Klassensprecher auf und sagte: Solange er uns spüren lasse, das wir Wissenslücken haben, die wir ja auch selbst kennen, weil wir gezwungen waren, am Krieg teilzunehmen, werden wir keine Fragen stellen. Unser Religionslehrer hat die Botschaft verstanden und sich sofort geändert.

Nun mein Gang über das Wasser. Knapp vor meiner mündlichen Matura kam unser Religionsprofessor zu mir und fragt mich, ob ich nicht in die „Katholische Kirche“ zurückkehren möchte. Nach dem ich zwei Jahre seinem Religionsunterricht aufmerksam beigewohnt habe, brauche ich keinen entsprechenden Kurs zu machen. Es gab damals noch die Verordnung, dass man nur dann Leiter einer Schule werden konnte, wenn man dem Religionsbekenntnis angehört, dem auch die Mehrheit der Bewohner des Schulsprenghels angehört. Ich wollte ja einmal Leiter einer Volksschule werden. Das war für mich ein wichtiges Motiv für den Beitritt.

Wir vereinbarten einen Termin. Die Aufnahme sollte in der Grabenpfarre durchgeführt werden. Er wird dazu Zeugen mitbringen. Nach dem er mir als vor ihm Knieenden vorgelesen hatte, was ich alles bei einem Beitritt bejahen musste, konnte ich kein JA sagen, weil ich noch lange nicht so weit war. Ich schaute ihn stumm an und da nickte er mir aufmunternd zu. Nun dachte ich still für mich: „Du weißt, dass ich zu diesen Forderungen ein JA

noch nicht sagen kann und doch nickst du mir zu. „Dann bist Du dann schuld, wenn es schief geht!“ – und ich sagte JA.

Mein Gang über das Wasser war bisher erfolgreich verlaufen. Eine sehr wichtige Helferin war dabei meine liebe Frau Grete. Nennen möchte ich u. a. besonders auch die Repräsentanten in der Erziehergemeinschaft. Ich danke sehr herzlich aus ganzem Herzen meinem Religionsprofessor für sein Vertrauen und den Glauben an mich.

Stolz bin ich heute noch sehr darüber, dass er mich bei einer Begegnung Jahre später mit seinem „DU“ ehrte, das ich natürlich mit Freuden annahm.

Mein Weg zur Gemeinschaft

Grete Pflieger, geb. Schlacher

Die Basis



Ich wachse geborgen in einer christlichen Familie auf und habe diese Kindheit, trotz negativen Erlebnissen in der NS- und Kriegszeit, in positiver Erinnerung.



Vater erzählt aus seiner „Wandervogelzeit“ und von den Idealen der Jugendbewegung: einfaches Leben, kein Luxus, Beten, Singen, Tanzen, Wandern, moderne Literatur, Gemeinschaft leben. Als Junglehrer gründet mein Vater in Gasen eine *Neulandgruppe*.

Ausbildung

Die Jugendzeit (vom 15. Lebensjahr bis zur Matura) im Katholischen Lehrerinnenheim in der Grabenstraße 88, Graz, ist die glücklichste und prägendste Zeit meines Lebens. Hier erhalte ich alles Notwendige: Religion, Bildung, Freude, Soziales, Hilfe, Lebensziele. Auf Fahrten und Tagungen sowie durch den Besuch mit meiner Kollegin Irmgard Kapfhammer bei ihren Eltern in der Rechbauerstraße lerne ich die *Neulandgruppe* kennen.

Begeisterung pur!

Auch Theologiestudenten (*Ladenhaufer, Pannold, Platzer, Flucher, rechts im Bild*) kommen zu den „Heimstunden“, den Tagungen und Singwochen. Es ist eine begeisterungsfähige Jugendbewegung, ohne Genussmittel, aber mit großen Vorbildern: Parizek, Kapfhammer, Luise Kaufmann, Käthe Sommer, Christl Kodritsch.

Allmählich – wir sind größtenteils Erzieher und Lehrer – ändert sich der Name *Neuland* in *Erziehergemeinschaft*.



Familiengründung und Beruf

Während des Schuljahres haben wir wenig Zeit für uns selbst. Aber wir freuen uns auf Tagung und Singwoche, zuerst in Admont, dann in Schloss St. Martin bzw. Schloss Seggauberg. Durch ausgezeichnete Referenten (z. B. Pater Wolfgang Heiß) und Organisatoren erhalten wir ein großes Kraftpaket fürs neue Schuljahr. Großer Dank an Kapfhammer, Parizek, Haas, Diestler, Bruder Helmut, Pietsch und viele andere!

Pension

Die hervorragenden Hefte der Gemeinschaft verstärken mein Gefühl: Die KEL-Gemeinschaft ist meine geistige Heimat.

Wie kam ich zur KLE?

Adelgunde Wetz



Meine 1. Anstellung war in der 2. klass. VS Rassach. Ich trat die Karenzstelle von Martha Schweighofer an. Von Anfang an fühlte ich mich total aufgenommen auch außerhalb des Schulbetriebes. Wie oft saß ich abends bei der Familie!!??

Es war einfach von innen heraus selbstverständlich!

So kam ich zu den Jahrestagungen mit phantastischen, anregenden Themen und einem außergewöhnlichen

Verstehen und Zusammenhalt unter den Teilnehmern. In den Fortbildungen lernte ich im Umfeld von Karl Haas so viele aufgeschlossene, interessierte, überlegte, frohe, engagierte – einfach besondere Menschen von der Gemeinschaft kennen. Da wollte ich dazugehören und mittun!

Dieses Erleben prägte mein Leben und sicher das der Menschen, mit denen ich tu tun hatte.

Ich kann nur abschließen mit einem großen DANKE!

Nachdenken über die Gemeinschaft

Adele Leitner

Mein Name ist Adele Leitner aus Trofaiach (im Berufsleben war ich Bürokauffrau).

Das Nachdenken über die Gemeinschaft, die ich erleben durfte, motiviert durch das Rundschreiben vom 25. Jänner 2021, war für mich eine Unterbrechung des Alleinseins während dieser ganz besonderen Zeit, die wir jetzt erleben.

Ermutigt wurde ich Im Jahr 2009 durch meine Schwester Karla Nepfleh, an den Bildungsreisen der Katholischen Lehrer- und Erzieher-

gemeinschaft teilzunehmen. Wir sehnten uns beide nach Reisen in einer guten Gemeinschaft.

In den Jahren 2009 bis 2011 durfte ich so an vier wunderbaren Bildungsreisen teilhaben: Portugal im April 2009, Südtirol im Juni 2009, Oberlausitz/Sachsen/Niederschlesien im Juni 2010 und das Baltikum im August 2011. So nebenbei lernte ich also Städte von Lissabon bis Tallinn, von Dresden bis Meran kennen und natürlich vieles andere mehr. Für mich waren diese Reisen ein großes Erlebnis, ich habe sehr viel Neues gesehen und gehört und fühlte mich durch die liebevolle ganz selbstverständlich als Mitglied dieser reise- und kontaktfreudigen Gruppe.

Ich nahm auch an etlichen Kunst- und Kulturfahrten in unserer Heimat teil. Hier wurde ich auf viele verborgene Kulturschätze aufmerksam.

Dieser Lebensabschnitt mit den interessanten Reisen und Fahrten war für mich ein besonderer und durch die Gestaltung der Fahrtenbücher (Mitreisende beschrieben und bebilderten jeweils einen Tag der Reise) und die erklärenden und bebilderten Blätter für die Kulturfahrten ist es mir noch heute möglich, in diese schönen Erlebnisse einzutauchen.

Aus gesundheitlichen Gründen traute ich mir die Belastungen weiterer Reisen nicht mehr zu.

Nun möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, mich ganz besonders bei Herrn Prof. Karl Haas, Herrn Dr. Wolfgang Pietsch und Herrn Prof. Manfred Gollowitsch für die Mühen der Vorbereitung, für das gute Klima während der Reisen bedanken – aber auch bei allen Mitreisenden. Und zu guter Letzt auch bei meiner Schwester Karla.

Ein herzliches Dankeschön
von Adele Leitner

Erinnerungen

Hans und Rosi Huber



Wir beide – Hans und Rosi Huber – halten uns in der Coronazeit so gut wie möglich an die Vorschriften und bemühen uns, unsere Gesundheit zu erhalten. So bleibt in unserem Pensionistendasein viel Zeit, Erinnerungen von einst an die KLE hervorzuholen ... Mein Zugang erfolgte durch die Werbung von Prof. Parizek im KI-Jahrgang

1960 (!). Meine erste und sehr eindrucksvolle Reise war Ostern 1962 nach Rom. Die erste Teilnahme an der Jahrestagung war im September desselben Jahres. Es folgten 1964 die vierwöchige Griechenlandfahrt mit Dr. Gastgeber, Dr. Fritz Krischanitz und Kaplan Ocherbauer – vulgo Camillo – als unsere Reiseleiter. Die Eindrücke waren unbeschreiblich und nachhaltig! 1965 konnte ich auch die Spanienreise miterleben: 9000 Kilometer mit dem Bus und kaum auf Autobahnen! Fritz Krischanitz und Camillo waren wieder beste Reiseleiter. Die Reise war mit zahllosen Höhepunkten gespickt, wie Besuch der Pilgerstätten Lourdes, Fatima und Montserrat, mächtige Kirchen und Kathedralen, Stierkampf in Madrid, El Greco Museum, Sevilla, Alhambra, ein Tagesausflug nach Ceuta auf afrikanischem Festland; heimwärts über die spanische Südküste, Südfrankreich, Avignon, Grenoble, Schweiz, Arlberg. Für uns alle eine unvergessliche Reise der Erziehergemeinschaft.

In der nachfolgenden Zeit hatte es mich in den Kindergarten nach St. Johann im Pongau verschlagen. Hier, im Salzburgerland, erfolgte unsere Familiengründung. Im Jahr 1976 starteten wir den gemeinsamen Besuch der Jahrestagungen mit der Tagung von P. Wolfgang Heiß „Miteinander Christsein“.

Unsere Kinder Wolfgang, Peter Hannes und später auch Andreas fühlten sich gleich wohl – noch dazu in einem richtigen Schloss. So folgten noch

mehrere Jahrestagungs-Familienurlaube in der Südsteiermark mit Prof. Ph. Harnoncourt, Dr. Hilde Goess-Mayer, Dr. R. Vierlinger, Prof. Erwin Ringel, Prof. H. Venetz, Martin Gutl. Wir erlebten berührende Gottesdienste mit Bischof Weber, Eugen Biser, Pater Tom, Helmut Schlacher, Prof. Zulehner ... Das Ehepaar Annemarie und Erich Dengg mit Pudel und Familie Pfisterer mit ihren vier Mädeln hatten sich uns angeschlossen und besuchten gleich uns die Jahrestagung und die Singwoche in Seggau. Diese Singwochen mit ihrem umfangreichen Klangkörper bescherten uns außergewöhnliche Erlebnisse. Die Chorleiter K. H. Donauer, M. Koller, R. Haring, K. Mustein und L. Maierhofer forderten alle Teilnehmer zu Höchstleistungen heraus. Chor- und Musikabende, Dichterlesungen, Volkstanzen und Stegreifspiel rundeten das besondere Gemeinschaftserlebnis ab.

Mit Hofrat Karl Haas, dem langjährigen „Chef“ der KLE, machten wir im Juni 1999 eine Busreise nach Rumänien mit. Wir lernten bemerkenswerte Klöster, Landschaften und nette Menschen kennen. Über Hermannstadt, Bukarest nach Tulcea zur Donaumündung Mamaia am Schwarzen Meer ging es über rumpelige Straßen in die Heimat zurück.

Doch genug der Nostalgie – „alles hat seine Zeit“ (Kohélet):

Eine Zeit zum Aufnehmen –
eine Zeit zum Loslassen –
eine Zeit um Beschenktwerden –
eine Zeit zum Danken.

Die familiären Bedürfnisse haben uns mehr und mehr an die ortsgebundenen Angebote der Schulen, der Pfarre, der Musik, an den Sport und den Pongauer Freundeskreis anknüpfen lassen. Somit sind uns die steirischen Einladungen leider „abhanden“ gekommen.

Die Werkblätter „Begegnungen“ der Gemeinschaft schenken uns weiterhin einen wertvollen Einblick in die immer neu belebende und kostbare Gemeinschaftswelt der KLE.

In lieber, alter Verbundenheit grüßen herzlichst

Hans und Rosi Huber mit Familie im Februar 2021

Meine Erinnerungen

Pia Rosa Schuster



Blutung wurden wir – Uli und ich, immer im Doppel-pack – auf die Katholische Erziehergemeinschaft aufmerksam gemacht. In der Maturaklasse, im Schuljahr 1970/71, betrat ein junger, fescher Religionsprofessor, er war sicher der 5. (!) in unserer Schullaufbahn, unser Klassenzimmer: Professor Helmut Schlacher. Er erahnte von Anfang an, dass Uli und ich für Religion nicht nur in der Schule Interesse

hatten, sondern auch für außerschulische katholische Aktivitäten zu begeistern waren. So lag es auf der Hand, dass Helmut uns sehr bald bei der kath. Erziehergemeinschaft einführte. *(Im Foto sitzen Uli und ich neben den Eltern Helmut's bei seiner Sponsion.)*

Die Anfänge unserer Erziehergemeinschaftskarriere fanden im Haus in der Grabenstraße beim 39er-Heim – steht heute nicht mehr – statt. Zuerst dachte ich, Helmut hätte uns zu einem Pensionistenverein mitgenommen. Die Gemeinschaftskollegen kamen mir um vieles älter vor, als Uli und ich es waren. Dabei waren Franz, Hans, Helga, Christl, Walter und viele andere nur ein bisschen älter als wir.

Soweit ich mich erinnere, gab es monatliche Treffen. Es wurde über Gott und die Welt diskutiert, wir zwei Jungspunde eifrig dabei, gefeiert und getrunken. Das Tolle dieser Gemeinschaft war, sie veranstaltete Reisen in ferne Länder, Wanderungen, Feste (Kastanienblütenfest, Faschingdienstag, Geburtstage ...) und sportliche Unternehmungen (Skitouren auf den Zirbitzkogel, Fölztalerhütte ...), die für uns leistbar waren.

Ich erinnere mich gern an die Reisen nach Tunesien, Algerien und Marokko. Einer dritte Reise machten „andere Umstände“ einen Strich durch



meine Reiselust. Erwin Lackner bin ich heute noch dankbar für Eindrücke, Erlebnisse und Geschmackserweiterungen (Sterz zu Gulasch bzw. landesübliches Essen), die ich auf diesen Reisen geschenkt bekommen habe. Wenn ich daran denke, wie nachhaltig im heutigen Sinn diese Reisen geplant waren und durchgeführt wurden – ein Traum. Erwin, du lebst mit diesen Erinnerungen bei mir weiter.

Schöne Erinnerungen kommen mir, wenn ich an die Skiwochen in Mauterndorf denke, die zu einem Preis angeboten wurden, der heute nicht einmal für einen Skitag reichen würde. Anreise war immer am Stefanitag, Abreise am 2.1. Zu Silvester wurde im Musikheim, unserer Unterkunft, die ganze Nacht durchgefeiert. Leider fehlen mir die Erinnerungen an diese Feste. Felix war sicher dabei, ein Unikat der Gemeinschaft.

Am Neujahrstag gab's kein Ausschlafen, die Pisten waren fast menschenleer, das musste genützt werden. Es waren tolle Pisten, tolle Abfahrten, ein für die damalige Zeit herrlichstes Skigebiet, ob in Mauterndorf oder Obertauern oder gar in Zederhaus.

Natürlich gab es auch religiöse Schwerpunkte, Messen wurden gefeiert, immer von Helmut gestaltet und getragen, egal ob in der Wüste, in einer Oase oder auf der Bärenfetthütte.

Viele Erinnerungen gäbe es noch auszutauschen. An dieser Stelle ein Danke an alle, die dabei waren und im Sinne der Gemeinschaft ihren Beitrag geleistet haben. Eigentlich wäre ein Erlebnisaustausch wirklich lustig!

Pia Rosa Schuster, Dipl.-Päd.

pia.schuster@chello.at; +43 676 87428942



Plastikschüsserl

Brigitte Scholz

Es muss gegen Ende der Siebzigerjahre gewesen sein. Ich war nach der Geburt unserer Töchter wieder im Schuldienst. Eines Tages wurde uns – im Zusammenhang mit den Personalvertretungswahlen – der Besuch von Dr. Ernst Eck angekündigt. Der Name war mir vor vielen Jahren einmal untergekommen. Ich erinnerte mich an ein munteres Bürschchen. Ob er das war? Egal. Wer Karriere gemacht hat, soll dafür geehrt werden. Ich begrüßte den Kollegen korrekt mit „Herr Dr. Eck“. Er schaute mich an, lachte und sagte: „Brigitte, spinnst du jetzt? Was soll die förmliche Anrede, wo wir schon miteinander aus einem Plastikschüsserl gegessen haben!“

Die Kolleginnen im Konferenzzimmer staunten. Vor meinem inneren Auge wurde jene Reise wieder lebendig, die ich nach meinem ersten Dienstjahr mit der Erziehergemeinschaft nach Spanien und Portugal unternommen hatte. Wir waren eine bunt gemischte Gruppe, neugierig und unternehmenslustig. Meist schliefen wir auf freiem Feld. Wenn die Luftmatratzen aufgeblasen und die Schlafsäcke ausgerollt waren, wurde ein großer Topf voll Nudeln gekocht. Die wurden mit, von Graz mitgebrachtem Dosenfleisch vermischt und in Plastikschüsserln gefüllt, ein Schüsserl für zwei Personen.

In Madrid war das nicht möglich. Da nächtigten die Herren auf dem Campingplatz und die Frauen in einem Kloster. Der Einfachheit halber wuschen wir für unsere Reisegefährten die Wäsche. Als wir die Herrenunterhosen zum Trocknen ausbreiteten, kam das bei den Nonnen nicht gut an. Sie waren unfreundlich zu uns. Bei den Mahlzeiten trugen sie die gefüllten Platten so schnell weiter, dass wir uns nicht genug herunternehmen konnten. So blieben wir hungrig und sehnten uns nach den gewohnten Plastikschüsserln, die immer reichlich gefüllt waren, wenn auch nur mit Fleischnudeln oder Nudelfleisch.

Die Freude am Singen ist uns trotzdem nicht vergangen, Das gefiel den Klosterschwestern. Sie baten uns, zum Abschied in der Kapelle zu singen. Das war die Stunde der Rache! Mit himmelwärts gerichteten Augen und gefalteten Händen sangen wir mehrstimmig ein altes russisches Volkslied,

das damals durch die Donkosaken überall im Westen verbreitet war. Wir wählten allerdings den Text: „I wosch mi net, drum stink i sou, i bin a Sau!“ Weitere Strophen will ich lieber verschweigen ... Die Nonnen – der deutschen Sprache unkundig – lauschten ergriffen und bekamen vor Rührung feuchte Augen.

Die Partei, für die Herr Dr. Eck geworben hat, habe ich nicht gewählt. Aber für das Wiederaufstehen dieser köstlichen Jugenderinnerung war ich Ernst dankbar.

55 Jahre bei der Gemeinschaft

Wolfgang Stern

Nachdem ich unseren ehemaligen Vorsitzenden Karl schon als Klassenvorstand des Maturajahrgangs 1966 an der BLBA am Hasnerplatz in Graz hatte und dazu auch fünf Jahre, erst in der Grabenstraße und dann in der Carnerigasse, im Heim war, wurde ich auf die damalige Katholische Erziehergemeinschaft (ohne Gender!) aufmerksam. Hier fielen die Sommerreisen und Schikurse ins Auge des damals jungen Lehrers Wolfgang. Musik und Reisen wurde schon damals – auch bei geringem Lohn – soweit wie möglich gepflegt. So kam es, dass ich gleich nach der Matura an der England-Irland-Reise – wie alle Reisen mit Bus, eigener Küche und Zelten durchgeführt – teilnahm und tief beeindruckt nach rund einem Monat wieder zurück nach Graz kam. Die gotischen Kathedralen, London, die Inseldurchquerung bis nach Aberdeen, Irland und Wales – es gab viele schöne Plätze auf dieser Reise. Der Reisehorizont wurde entschieden erweitert.

In den Jahren danach folgten die Türkei und Skandinavien, wieder mit Bus und Zelt. Teamgeist war gefragt, viele Kilometer durch Europa wurden



zurückgelegt. Und preislich war unsere Gemeinschaft sicher unschlagbar. Ich erinnere mich bei der Skandinavienreise an unsere Schifffahrt von Narvik nach Tromsø, wo infolge eines starken Seegangs die Toiletten nicht mehr benutzt werden konnten, da einem die vielen Abendessen am Boden entgegenkamen. Ich erinnere mich bei der Türkeifahrt an den ersten Flug in meinem Leben (fakultativ) von Istanbul nach Bursa und an die Zeltübernachtung in einer Hethiter-Ausgrabungsstätte, wo sämtliche Ausgrabungsgegenstände frei herumlagen. Weit konnte man ja sonst als Junglehrer, der als erstes Gehalt gerade 2.250 Schilling erhielt, nicht springen. Es waren unvergessliche Erlebnisse in der Großgruppe, ehe ich dann selbst als Reiseleiter, allein oder in Kleinstgruppe vieles von der Welt inklusive Weltumrundung sehen konnte. Reisen wurde neben der Musik zu einem Hobby, wobei bei den Reisen immer eine Verbindung zur Musik hergestellt wurde.



Weitere Erlebnisse in unserer Gemeinschaft waren die Skikurse, insbesondere im Lungau, im musischen Heim von Mauterndorf. Ein herrliches Gebiet, Anfahrts mit der Dampflok auf der Schmalspurbahn ab Unzmarkt. Gut bei Kondition, war es damals noch möglich, im Schuss die Familienabfahrt des Fanningbergs an die 32 Mal pro Tag zu fahren. Bei der Bevölkerung unserer

Skigebiete heute unmöglich. Legendar waren unsere Abende, wo jeder, der wollte, seinen Beitrag leisten konnte. Alois (Schiester) und ich nahmen uns den legendären Prof. Marko Stettner vor und zitierten aus seiner „berühmten“ Axiomatik. Frau Katt leitete damals das Heim auf deutsche Art. Es gab noch wenig Aufstiegsmöglichkeiten im Vergleich zu heute, von einer Skischaukel war man noch weit entfernt und trotzdem waren alle happy. Diverse Vorträge und weitere Tagesveranstaltungen waren immer Bindeglied zu einer absolut profimäßig geführten Gemeinschaft für Seele und Geist. Heute sind auch wir gegendert, ich schreibe unsere Bezeichnung einmal aus: „Katholische Lehrerinnen & Erzieherinnen, Lehrer & Erzieher Gemeinschaft“.

Jetzt, 2020 und 2021, haben wir eine nicht schöne Corona-Zeit zu bestehen. Anstatt sich zu öffnen, igeln sich viele Menschen ein, Angst, Unmut und Unsicherheit sind festzustellen. Wir müssen da jetzt durch, aber es wird noch dauern. Prognosen kann keiner geben, Wünsche nach einem Ende haben wir alle. Es liegt an der Disziplin unserer Gesellschaft. Das politische Hickhack ist für mich ein Brechmittel. Ich vermisse Zusammenhalt insgesamt. Die acht Millionen Ärzte, Pädagogen oder Wissenschaftler helfen uns nicht weiter.

Abschließend danke ich, dass es die Gemeinschaft gibt und hoffentlich noch lange weiterhin geben wird.

PS.: Wenn jemand für einen Anlass einen Drehorgelspieler braucht, bitte melden, ich mach es gern! Tel. 06509022711.

In memoriam Philipp Harnoncourt

Gerhard Jokesch

Graz, zu Beginn der Fastenzeit 2021

Philipp (Pilli) Harnoncourt war Kurat in der Pfadfindergruppe Graz 11 und hat mein Leben durch Jahrzehnte begleitet. Gerne komme ich der Einladung nach, aus meiner Erinnerung zu erzählen. Einige Episoden, die in mir einen besonderen Eindruck hinterlassen haben, möchte ich schildern.

Ich beginne 1954. Als Jungpfadfinder waren wir gerade dabei, das Sommerlager in Schielleiten aufzubauen, als wir für einen Tag mit Autobus nach Graz gefahren sind, um die Priesterweihe von Pilli im Dom miterleben zu können. Eine Woche später kam er zu uns ins Lager, um seine Nachprimiz zu feiern. Dazu errichteten wir einen Altartisch und mussten aus Stubenberg einen Altarstein holen, um die Messe gültig feiern zu können.

So vergingen meine Jahre pfadfinderisch: 2. Klasse, 1. Klasse, Spezialabzeichen, Georgsritter. Von Hilfskornett über Kornett zum Patrullenführer

ist es dann nicht mehr weit, eine Abteilung zu leiten. Für mich war es die Sparte der Wölflinge (damals 8- bis 12-Jährige).

Aufgabe eines Kuraten war in erster Linie der Kontakt zum Führungsteam der Gruppe. Pilli war damals Sekretär von Bischof Schoiswohl und wir hatten etliche Sitzungen im Ordinariat. Zu unserer wöchentlichen Messe trafen wir uns Mittwoch Früh bei den Schwestern in der Leechgasse, später am Griesplatz in der Welschen Kirche, wo Pilli auch gewohnt hat. Dort lag es dann an uns, nach dem Frühstück die Turmuhr aufzuziehen.



In diese Zeit fällt auch der Beginn meiner Beziehung zu Heidi Hofer. Wir führten gemeinsam ein Wölflingsrudel. Bei unserem Wölflingslager 1962 auf der Teichalpe besuchte uns Pilli mit seinem Motorrad. Für Heidi und mich war dann 1963 Studienabschluss, Einstieg in das Berufsleben und 1964

Hochzeit in der Leechkirche mit Trauungspriester Philipp Harnoncourt.

Während unserer Zeit in Salzburg (Werkschulheim Felbertal in Ebenau von 1964 bis 1976) gab es einige Kontakte zu Pilli aus der Ferne.

Sein Einsatz für die Revitalisierung der Hl.-Geist-Kapelle in Bruck an der Mur ergab noch einmal ein Treffen, damals in seiner Wohnung am Burgring. Es war ein Wettbewerb ausgeschrieben, um Ideen zur Heiligen Dreifaltigkeit literarisch, bildnerisch oder musikalisch einzubringen. Ich habe mir dazu Gedanken gemacht, aber am Wettbewerb nicht teilgenommen. Das dabei entstandene Schreiben habe ich ihm nach Ende der Einreichfrist überbracht.



Abschließend sei noch erwähnt, dass wir 2014 bei einer Sonntagsmesse in der Ragnitz mit unserem Sohn Alfred im Kreis der Familie, der Verwandtschaft und mit einigen Freunden unsere Goldene Hochzeit gefeiert haben. Die Festpredigt hielt Philipp Harnoncourt.

Unruhestand! Gelassener werde ich nie!

Rosemarie Kurz

Mit diesem Text möchte ich Euch einladen, das Leben der heute 80plus-Generation als Geschenk zu betrachten und weiterhin für sich und andere einen positiven Blick zu bewahren. Seit einem Jahr, also während der ganzen Corona-Zeit, arbeiteten Natalie Resch, freie Redakteurin beim Megaphon, und ich an meinen Lebensgeschichten. Sie ist 50 Jahre jünger als ich! Sie liest meine Geschichten, stellt sehr geschickte Fragen und meine Texte erweitern sich und wir können gemeinsam die Hintergründe für das jeweils zeitgeschichtliche Geschehen erforschen. Hier nun ihre Darstellung, um was es in unserem Buch geht.

Ich wünsche Freude am Lesen des Textes von Natalie Resch und freue mich auf einen Termin, um euch das Buch vorzustellen. Eure Rosemarie Kurz

„Die Stadtgeschichte ist eine Geschichte der Menschen, die in ihr leben und sie prägen. Umso wichtiger ist es, Frauen von ihrer Stadt und ihrem Leben erzählen zu lassen. Nicht nur die Geschichtsschreibung, sondern auch Erzählungen in Medien sind dominant männlich. Einerseits gilt es, die Präsenz von Frauen in jeder Art der Erzählung zu erhöhen, zugleich aber auch, Leistungen von Frauen wie Rosemarie Kurz vor den Vorhang zu holen. Das Ziel: Andere Frauen darin zu bestärken, **in jeder Lebensphase ihren selbstbestimmten Weg zu gehen und Haltung zu zeigen.**

Das Buch **Unruhestand! Gelassener werde ich nie. Ein Leben in Episoden von Rosemarie Kurz** will mit einem Blick auf die verschiedenen Rollen einer Frau aufzeigen, was eine Pionierin alles sein kann. Vizerektorin des *Graz Museum*, **Sibylle Dienesch**, spricht diesen erweiterten Pionierinnen-Begriff im Interview über Rosemarie Kurz und die Pionierinnen-Galerie im



Grazer Rathaus an: „Es sind Frauen, die großartige Leistungen hervorgebracht haben, deren gesellschaftliches Tun bzw. Wirken von wesentlicher Bedeutung ist, die aber nicht unbedingt die Ersten in der Gruppe an Frauen sind, die etwas erfunden oder entwickelt haben. Es sind auch Wegbegleiterinnen, die es anderen Frauen ermöglichen, neue Wege zu gehen, um neue Ziele zu erreichen.“

Rosemarie hat den tiefen, inneren Wunsch, Bildung und Erfahrung weiterzugeben. Der Ausgleich von Ungerechtigkeiten ist ihr innerer Antrieb. **Eines von vielen Projekten, die sie erfolgreich mit der GEFAS Steiermark umgesetzt hat, war Spurwechsel – ein von ihr erfundenes Werkzeug- um Inhalte an die Öffentlichkeit zu bringen.** Ab 1998 konnten rund 100 Frauen eine niederschwellige Ausbildung zur Kursleiterin abschließen. Aufbauend auf 5 Säulen wurden über Selbsterkenntnisprozesse der Selbstwert und die Handlungskompetenz gestärkt. Die Ausbildung war für Frauen jeden Alters zugänglich, aber vor allem für jene Gruppe in der nachberuflichen Phase, die erschwerten Zugang zu Bildung hatten (Kriegsjahre, Mutterrolle, Frauenbild). Rosemarie Kurz' Anliegen war es, Frauen bewusst zu machen, dass Neues lernen ein Leben lang möglich ist, wie sie durch den Rückgriff auf das eigene Potenzial und die Persönlichkeit ihre (neue) Spur finden und selbstsicher und stolz ihren Weg gehen können. **Grete Haas**, Psychotherapeutin, war Teil dieses Projekts und konnte ihre Sichtweisen erfolgreich einbringen.

Die 5 Säulen des „Spurwechsels“:

- Leiblichkeit als Einstieg
- Biographie als persönliche Ressource
- Identitätsarbeit als „Neufassung eines Juwels“
- Partizipation als unverzichtbare Gabe an die Gesellschaft
- Kreativität als schöpferische Kraft

„Es hat mich selbst auch verändert. Vor Spurwechsel hatte ich die Funktion einer Lehrenden nur innerhalb der Familie. Die Ausbildung hat mich darin bestärkt, mit Frauen, aber vor allem auch Gruppen, weiterzumachen“, so **Herta Bacher**. Sie fand ihren Weg in der Biografiearbeit.

Das Buch erzählt zwar von Rosemaries Erfahrungen und Erlebnissen, geht aber über das Persönliche hinaus. Es greift allgemeine, gesellschaftsrelevante Fragen auf, bettet sie in Zeitgeschichte und Fakten ein und wirft einen Blick in die Zukunft: Welchen Aussagewert kann es für die nachfolgende Generationen haben? Dieser Aspekt fasziniert mich – als 50 Jahre jüngere Frau – seit der ersten Stunde unserer Zusammenarbeit mit Rosemarie im März 2019. Wie eine Lupe zwingt sie mich ganz genau auf Themen hinzuschauen: Ist die Gleichstellung wirklich schon so weit, wie so manche Frau meiner Mitte-Dreißiger-Generation denkt? Ist ein Sich-gemütliches-Zurücklehnen in den Status quo oder sogar ein rückwärtsgewandtes Frauenbild zulässig? Weiß die Generation ihrer Enkelinnen überhaupt, wofür ihre Mutter und Großmutter gekämpft haben, was heute doch so normal für sie erscheint?

Es sind Episoden aus einem Leben, das außerordentlich ist und zugleich für so viele Frauen steht. Es sind berührende Geschichten, die von der Kriegsenkelgeneration erzählen, vom nationalsozialistisch geprägten Mutterbild, dem Überlebenskampf einer alleinerziehenden Mutter, der Flucht der „braven“ Ehefrau, einem Körper als „funktionierende Maschine“, Depression, Höhenflüge und der Selbstermächtigung durch Bildung – auch oder vor allem in der nachberuflichen Lebensphase. Und der Kampfansage, **dass man mit 80+ weiterhin ein mit Sinn und Freude erfülltes Leben führen kann.**

„Eine Pionierin ist für mich eine Person, die mit Enthusiasmus, mit Entschlossenheit versucht, ihrer Idee nachzukommen. Wenn man so will, ist Rosemarie eine Pionierin in der Stadt Graz, die ganz maßgeblich an vielen Projekten beteiligt gewesen ist“, so **Angelika Vauti-Scheucher**. Als Leiterin der Stabstelle *Inklusion & Partizipation* des UMJ hat sie zusammen mit Rosemarie Kurz das Konzept für Unterwegs zur Kunst entwickelt, das Kurz seit 2018 ehrenamtlich führt.

Ziel des Buchprojekts

Einerseits soll das Lebenswerk von Rosemarie Kurz nochmals geehrt werden, indem ihr Buch Aufmerksamkeit in der breiten Öffentlichkeit erhält. Zugleich soll es Mädchen und Frauen als ErMUTigungsbuch inspirieren, das

eigene Potenzial zu erkennen und eigene Wege zu gehen. **Es soll zeigen, dass jede von uns Pionierin sein kann, unabhängig vom Alter, trotz Rahmenbedingungen wie Krieg, mit Tiefschlägen und Höhenflügen – aber immer selbstbestimmt.**

Lesungen & Workshop

Sobald Rosemarie geimpft ist und es die Pandemie zulässt, soll das Buch (Fertigstellung bis Ende 2021) präsentiert werden. In der Folge sind Lesungen mit Kleingruppen, Fokus auf Mädchen- und Frauengruppen, geplant. Bereits vorab wird es eine **Crowdfunding-Kampagne auf Wemakeit** zur Finanzierung des Buches geben. Das Kurzvideo ist bereits fertig. Dazu in Kürze mehr.

ErMUTigungsbuch erscheint im Verlag Kintsugi

Da ich, Natalie Resch, an die Breitenwirkung von *Unruhestand!* als ErMUTigungsbuch und die inspirierende Kraft ihrer Geschichte/n glaube, habe ich beschlossen, das Buch in einem eigens dafür gegründeten Verlag namens Kintsugi herauszugeben. Dieser hat in Zukunft den Fokus auf biografischen Arbeiten und Erzählungen in Kurz- wie Langform.

Unruhestand! wird gemeinsam mit der jungen Künstlerin Jacqueline Kaulfersch illustriert, sodass es auch ein jüngeres Publikum anspricht. **Das Buch ist das erste einer Reihe, die sich auf lange Sicht Biografien von Pionierinnen widmet.** Diese Frauen tanzen weder auf dem großen politischen Parkett in den ersten Reihen, noch haben sie etwas erfunden. Die Reihe widmet sich Frauen, die abseits davon viel bewegen: mit ihrem täglichen Tun, der Umsetzung von Projekten und Initiativen, dem Ermutigen anderer Frauen. Die für ihr Anliegen brennen und sie voranbringen, im Hintergrund bleiben, denen oft – anders als so manchem männlichen Kollegen – die mediale Anerkennung unwichtig ist. Sie kämpfen für die Sache, weniger für sich. Diese Pionierinnen sichtbar zu machen, halte ich für wesentlich. Das weibliche Selbstbewusstsein zu stärken, den Stolz für das eigene Tun und Wirken sichtbar zu machen, halte ich für wichtig, um

die Gleichstellung voranzutreiben. Ganz nach dem Motto Rosemarie Kurz': **„Bei jeder noch so kleinen Veranstaltung sollst du dich mindestens einmal zu Wort melden, die Hand heben, du musst es einfach wagen, dich hör- und sichtbar zu machen.“**

Natalie Resch

freie Redakteurin Kulturzeitung 80 & MEGAPHON

natalie.resch@icloud.com, 0664 3567 684

Die Krise (und ich)

Elisabeth Leskovar

Das ruhige Landleben wird zur erdrückenden Einsamkeit. Gibt es wirklich keine Menschen mehr in unserem Graben? Zu Beginn der Krise hörte man nur vom nötigen Schutz der alten Menschen. Ach, wegen uns all diese Maßnahmen? (Heute sind wir vulnerable Personen.)

In meiner Erinnerung wird viel Schönes und Gutes lebendig, alles war selbstverständlich, normal, zur Routine geworden – und jetzt fehlt es so sehr ... Mein Selbstmitleid bringt mich nicht weiter. Ich lerne dankbar die vielfältigen Angebote „von draußen“ zu nützen, über die Telefongespräche und Apps kann ich meine Lieben wenigstens hören und sehen. Die Gottesdienste feiere ich im Fernsehen oder Internet mit (wobei mir der Verzicht auf die Kommunion immer schwerer fällt), ich beginne Gedanken daraus aufzuschreiben. Einen besonderen Lichtstrahl der Hoffnung und Zuversicht bringen mir die „Spirituellen Impulse“ vom Haus der Frauen, die mich täglich digital erreichen.

Am Palmsamstag hängt ein Sackerl vor der Haustüre: Die Pfarre schickt jedem Haushalt ein gesegnetes Palmzweigerl, Weihwasser und





Texte zur Feier der Karwoche. Am Karsamstag kommen keine Weichfeuerkinder, dafür ein Ostergruß der Landjugend mit einem selbst gebackenen Kranzerl und einem Osterei, ein Teller mit Osterjause vom Nachbarn, das Licht von der Osterkerze in der Kirche, ein Video mit unserem traditionellen Osterlied ...

Halleluja!

Herr, ich bin nicht allein und verlassen, bleibe bei mir! E. L.

Epigramme

Oskar Fleischer



Als Spätberufener der KLE habe ich 2019 eine unvergessliche Adventfahrt ins Krippenzentrum von Oberösterreich mit Roswitha von der Hellen erleben dürfen. Sowohl damals als auch seit dem Verfassen meiner Maturazeitung ist es ein Hobby von mir, Gemeinschaftssituationen „poetisch“ zu beleuchten. Was lag also näher, dies auch in den Lockdowns zu tun und Epigramme zu verfassen, die die sechs bedeutendsten Krisen

unserer Zeit behandeln: Smartphone und künstliche Intelligenz, Corona-Alltag, Politik und Religion, Gesundheit und Alter. Epigramme habe ich deshalb gewählt, weil die meisten Leute heutzutage in unserem E-Mail-Zeitalter nicht mehr als 4–6 Zeilen lesen wollen. Das Buch hat den vielversprechenden Titel „Lesen auf eigene Gefahr“ und umfasst 190 Epigramme. Hier eine kleine Kostprobe aus dem Kapitel „Corona und andere Krisen“.

Mittel gegen Langweile in Krisenzeiten

Scheint dir das Leben jetzt oft fad,
weil es dir nichts zu bieten hat,
dann biete du etwas dem Leben
und viel wird dir zurückgegeben.

Zufriedenheit in Krisenzeit

Gesund ist man genau genommen dann,
wenn man mit Beschwerden gut umgehen kann.
Um Zufriedensein, frag´ dich doch,
was habe ich Glücklicher alles noch.

Obergescheite Egoisten

Manche Menschen genießen das Leben
mundschutzlos mit Behagen,
weil ohnedies alle ander'n ergeben
vorschriftsmäßig Masken tragen.

Was kann Corona bewirken?

Wird diese Krise stark verändern,
uns hier und Menschen in allen Ländern?
Die Frage ist falsch gestellt an sich,
frag lieber: „Wie ändere ich mich?“

Wie hält man Krisen aus?

Wenn du plötzlich dastehst allein
oder dich findest im Altersheim
oder ist Corona dir ein Graus,
gibt's nur eines: Mach das Beste daraus!

Die letzten drei Möglichkeiten

Kindern was verbieten, ist schon schwer.
Erwachsenen hingegen noch viel mehr.
Wie werden wir die Schutzmaßnahmen schaffen?
Durch Vorbild, Appelle und leider nur durch Strafen.

David und Goliath

Was die Kyoto- und Pariser Klimaabkommen nicht schafften zur Begrenzung der CO2-Emissionen, das hat mit minimaler Kraft ein kleines Virus bald geschafft.

Was bedeutet eigentlich Katastrophe?

Allein schon die Wortbedeutung uns Hoffnung verheißt, Katastrophe Unheil und Umkehr heißt.

Für Rückfragen und für eine eventuelle Lesung stehe ich unter der Tel. Nr. 0664-1319314 gerne zur Verfügung.
Dr. Oskar Fleischer, Fischergasse 3, 8010 Graz

Corona als Lehrzeit/Leerzeit und Aufgabe

Dieter Kurz



Ja, wir stöhnen unter den Lockdowns, den Einschränkungen unserer Mobilität, unserer Beziehungen, unseres Konsums ...

Die Reduktion des Außen ermöglicht aber auch eine Konzentration nach Innen, die wir als Gesellschaft offenbar dringend notwendig haben.

Es geht nicht mehr so weiter wie bisher! Wir sind da an Grenzen gestoßen, was das materielle Wachstum betrifft; ein anderes Wachstum ist längst gefragt.

Mir fällt dazu Angelus Silesius ein: „Mensch werde wesentlich, denn wann die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.“

Corona – ein Aufruf dieser überforderten Erde zum Wesentlichwerden! Eigentlich nichts Neues für spirituelle Menschen, für Christen. Selbstbegrenzung kann eine Vertiefung des Lebens bewirken.

Dazu habe ich im Laufe der Jahrzehnte wichtige Anregungen durch den Kontakt mit der Gemeinschaft erhalten:

Karl Haas hat Dr. Hildegard Goss-Mayr nach Graz eingeladen. Von ihrem aktiven gewaltfreien Friedensengagement berührt habe ich dann im „Versöhnungsbund“ mitgearbeitet und koordineiere seit zehn Jahren unsere kleine steirische PAX CHRISTI Gruppe (www.paxchristi.at), in der neue jüngere MitarbeiterInnen sehr willkommen sind. Da wir im Lockdown keine Veranstaltungen durchführen konnten, blieb doch einiges Geld übrig, das wir zu Weihnachten für die in den bosnischen Wäldern gestrandeten Flüchtlinge zur Verfügung gestellt haben (Caritas Banja Luka: Kontakt: Drⁱⁿ. Anna Steiner, Caritas Graz sowie über den Verein „Grenzenlose Hilfe/Kremsmünster“ www.grenzenlosehilfe-kremsmuenster.at).

Versöhnung meiner inneren Widersprüche und Antriebe lernte ich etwas besser bei Prof. Albert Höfer im Gestaltpädagogikkurs des IIGS (www.iigs.at), von dem ich auch durch Karl Haas erfuhr. Das hat mir sehr geholfen als Lehrer und Mensch einfühlsamer, kreativer, ja lebendiger zu werden.

Was ich der Gemeinschaft für die Zukunft wünsche?

Sie soll Lebensfreude, Kreativität, Versöhnung fördern in unserer jetzt so stark polarisierten Gesellschaft, den jungen Generationen hoffnungsvolle Perspektiven und Werte erschließen helfen im Sinne von Karl Rahners „Lösch den Geist nicht aus!“

Ich bin dankbar für Eure Arbeit, liebe ehrenamtliche Gestalter der Zeitschrift und des Gemeinschaftslebens. Das Weihnachtsheft hat auch mich begeistert und berührt und besonders auch die Mut machenden Gedanken in „Zu guter Letzt“ von Karl Haas, den ich herzlich grüße.

Liebe Grüße aus Hausmannstätten
Dieter Kurz (dieter.kurz@gmx.at)



Mein Aufenthalt in Ecuador – ein halbes „Freiwilliges soziales Jahr“ (FSJ) 2019/20

Anna Sophia Pernkopf



Zu meiner Person

Ich heiße Anna Sophia Pernkopf und wurde am 05.03.2001 in Innsbruck geboren. In Linz habe ich die Volksschule und später das Gymnasium Petrinum besucht, wo ich 2019 maturiert habe. Der Wunsch, nach der Schule ins Ausland zu gehen, hat sich vor allem aus der Ungewissheit, was meine weitergehende Ausbildung betrifft, entwickelt. Ich wollte mir nach der Schule ein Jahr Zeit nehmen und mir genau überlegen, was

ich studieren will. Zudem war mein erster Lebensabschnitt mit der Matura abgeschlossen.

Vorbereitung auf meinen Einsatz

Vor etwas mehr als einem Jahr, am 01.10.2019, stieg ich in Wien in den Flieger, der mich zum bisher größten Abenteuer meines bisherigen Lebens bringen sollte. Ich hatte mich im Dezember des Vorjahres dazu entschlossen, ein „Freiwilliges soziales Jahr“ in Ecuador zu verbringen. Als Organisation für meinen Einsatz wählte ich die Caritas Vorarlberg, weil mir zum einen ihre Projekte am meisten zusagten, zum anderen aber auch

keine besonderen Kompetenzen oder Erfahrungen im Vorfeld notwendig waren. Als Vorbereitung für meinen Einsatz musste ich einen Orientierungstag besuchen, an dem das Konzept „Freiwilligeneinsatz“ ausgiebig behandelt und diskutiert wurde, und ein Vorbereitungsseminar.

Das Vorbereitungsseminar fand Anfang Juli in Bludenz statt und dauerte eine knappe Woche. Zu diesem Seminar waren zehn andere Freiwillige der Caritas geladen, die, wie ich auch, auf ihre Einsätze in den verschiedensten Ländern der Welt vorbereitet wurden. Im Zuge dieses Seminars lernte ich jedoch auch einige der Freiwilligen kennen, die mit mir später in Ecuador sein sollten. Das Seminar erstreckte sich meist über den ganzen Tag und wurde von einem Seminarleiter geleitet, der selbst sehr viel persönliche Erfahrung im Bereich Auslandsaufenthalte hatte. Wir besprachen verschiedene Aspekte der Kultur und des Umgangs mit dem Fremden, wir diskutierten über Vorurteile, hatten Workshops zur Nutzung von Medien ... Weiters wurde das mulmige Gefühl thematisiert, das doch fast jeden bei dem Gedanken berfllt, für zehn Monate in ein wildfremdes Land zu gehen. Am Ende wurden dann noch die wichtigsten Impfungen vorgenommen bzw. aufgefrischt.

Untergebracht waren wir in einem Kloster nahe dem Ortszentrum von Bludenz und am Abend hatten wir Freiwillige immer Zeit, gemeinsam noch etwas zu unternehmen, auszugehen, uns auszutauschen. Auf diese Weise entstanden schon die ersten Freundschaften. Ich habe das Vorbereitungsseminar vor allem deshalb sehr positiv in Erinnerung.

Der Beginn. Nach dem Sommer ging für mich dann die große Reise los. Der Abschied fiel mir relativ schwer, jedoch hatte ich nicht viel Zeit, mir darüber Gedanken zu machen, denn es war erst das zweite Mal in meinem Leben, dass ich per Flugzeug reiste, und das auch noch allein. In Quito gab es noch ein paar Probleme mit meinem Pass, jedoch ging sich am Ende alles wunderbar aus und ich landete nach ca. 24h Reisezeit in der Stadt Cuenca, meiner neuen Heimat für die nächsten zehn Monate.

Am Flughafen erwarteten mich schon meine Gastmutter und meine Gastschwester. Sie waren von Anfang an sehr liebenswürdig, jedoch

erschweren meine dürftigen Spanisch-Kenntnisse die Kommunikation erheblich. Aber das machte nichts, wir kommunizierten mit Händen und Füßen und meine Gastfamilie hatte sehr große Geduld mit mir. Ein weiteres Glück für mich war, dass meine Gast-Mama, so wie ich auch, Vegetarierin ist. Das ist vor allem in Ecuador eher selten, denn das traditionelle Gericht ist Reis mit Fleisch und Linsen. Wir Freiwillige fanden das zunächst paradox, da sich Ecuador vor allem durch die Fülle an Obst und Gemüse das ganze Jahr hindurch auszeichnet und wir nicht verstehen konnten, warum sich wirklich große Teile der Bevölkerung diese Vielfalt entgehen lassen. Als ich meine Gastmutter zu diesem Thema befragte, meinte sie, dass die meisten Leute einfach nicht wüssten, wie man Obst und Gemüse zubereitet. Der Umstand, dass meine Gastmutter es aber wusste, war mir von großem Vorteil, da ich so von Anfang an einen guten Draht zu ihr hatte. Wir waren nicht nur die beiden Vegetarierinnen in der Familie, sondern teilten auch das Interesse für gesunde Ernährung und für das Kochen. Gerade am Anfang war das Kochen mit meiner Gast-Mama eine angenehme Art, Zeit miteinander zu verbringen, ohne dass ich immerzu spanische Sätze stottern musste. Mit der Zeit wurde dann auch mein Spanisch besser und ich lernte viele neue Rezepte kennen und konnte auch meine Kochkünste erweitern ...

Der Einsatz

Die ersten beiden Wochen nach meiner Ankunft in Ecuador habe ich noch sehr gut in Erinnerung. Am zweiten Oktober schief ich meinen Jetlag aus und besuchte, gemeinsam mit meiner Gast-Mama, zum ersten Mal



meinen Arbeitsplatz, wo ich am 3. Oktober schon anfangen sollte. Ich wurde nett begrüßt, erhielt eine Führung und unterhielt mich mit den anderen Freiwilligen. Mein eigentlicher erster Arbeitstag ließ dann jedoch noch zwei Wochen auf sich warten. Im Oktober wurde nämlich in Ecuador

der Ausnahmezustand verordnet. Straßenproteste vor der eigenen Haustür kennt man als wohlbehüteter Mitteleuropäer nur aus den Nachrichten. So war es vor allem für uns Freiwillige zu gefährlich, das Haus zu verlassen, und auch Schulen und die meisten öffentlichen Einrichtungen hatten geschlossen. Aber nach den Streiks ging es los mit meinem neuen Leben. Meine Hauptaufgaben in meiner Schule waren das Begrüßen der Kinder am Schultor, das Erteilen von Englisch-Unterricht für zwei Schulklassen und das Assistieren im regulären Unterricht.

Ich hatte aufgrund meiner mangelnden Spanischkenntnisse anfangs einige Schwierigkeiten, vor allem was das Verstehen der Kinder betraf. Das wurde aber schnell besser! Der Alltag war normalerweise etwas anstrengend, da es sich bei der Schule, an der ich arbeitete, um eine integrative Schule handelte. Das Assistieren im Unterricht bedeutete, die teilweise schwer behinderten Kinder zu betreuen und darauf zu achten, dass sie den Unterricht nicht störten. Eine nicht ganz leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, dass wir Freiwillige keinerlei Vorkenntnisse im Umgang mit Kindern, vor allem mit beeinträchtigten Kindern, hatten. Aber wir lernten schnell und verfügten bald über die notwendigen „Tricks“, um unsere Aufgaben erfolgreich zu erfüllen.

Ein Überfall

So verging die Zeit recht schnell und ich lebte mich hervorragend ein, bis der November kam. Im November geschah etwas, das mich persönlich sehr traf. Ich wurde überfallen. Vor meiner eigenen Haustüre. Von einem Mann, der mich mit einem Schraubenzieher bedrohte. An jenem Abend war ich normal mit dem Taxi nach Hause gefahren, weil ich noch bei einer Freundin gewesen war. Ich wollte gerade das Gartentor aufsperrern, als der Mann hinter mir auftauchte und nach meinem Handy verlangte. Anfangs dachte ich mir noch, er wolle es zum Telefonieren ausborgen, aber als er mich mit dem Schraubenzieher bedrohte, wurde mir schnell klar, dass es sich um einen Überfall handelte. Von Angst gepackt, ließ ich mir das Handy aus der Hand reißen und konnte nur schreiend und weinend zusehen, wie der Räuber das Weite suchte. Meine Gastfamilie war sofort zur Stelle und

versuchte mich zu beruhigen. Ich war völlig aufgelöst. Zu meiner großen Verwunderung riefen wir nicht die Polizei, sondern mein Gastvater lud sich einen Baseballschläger ins Auto und fuhr mit mir bis in die späte Nacht hinein die Straßen ab, um den Räuber wiederzufinden. Wir fanden ihn nicht. Am nächsten Tag kaufte ich mit meinem Gastbruder ein neues Handy. Ich trug glücklicherweise keinen großen Schaden davon, aber dieses Erlebnis hat mich geprägt und ich drehe mich seither jedes Mal um, wenn ich meine Haustüre aufsperrte.

Weihnachten

Auch der Dezember verlief spannender, als mir lieb war, denn kurz vor Weihnachten wurden mir zwei meiner Weisheitszähne gezogen. Das machte die sonst sehr schöne Weihnachtszeit ein bisschen unlustig für mich, da ich deswegen zwei Wochen lang nur Suppe essen durfte. Abgesehen von der Suppen-Kost hatte ich jedoch eine schöne (Vor-)Weihnachtszeit, da ich vieles mit den anderen Freiwilligen und meiner Gastfamilie unternahm. So gingen wir ins Kino oder besuchten die weihnachtlichen Straßenumzüge. In der Schule wurde viel gebastelt zu dieser Zeit und wir hatten häufig Gelegenheit, mit den Kindern kreativ zu werden. Ich freute mich auch sehr, als mir die Familie einer anderen Freiwilligen ein Paket von meiner Familie mitnahm. Meine beste Freundin hatte mir einen Brief und eine Torte hineingelegt und meine Familie hatte ihre Weihnachtsgeschenke in Form von vielen Zotter-Schokoladen mit hineingepackt. Etwas ungewohnt, da die doch eher sommerlichen Temperaturen, die in Ecuador das ganze Jahr über herrschen, nicht gerade zur Weihnachtsstimmung beitragen. Aber ich durfte mit meiner Gastgroßfamilie am 25. Dezember eine schöne Bescherung feiern und am 26. brachen meine Freunde und ich zur ersten großen Reise auf, die uns nach Quito, Quilotoa und in viele andere wunderschöne Orte in Ecuador führte.

Das neue Jahr und der Corona-Abschied

Das neue Jahr 2020 startete zunächst gut. Keine Streiks mit Ausgangssperren, keine Überfälle, keine Weisheitszahn-Operationen. Anfang

März kam mich meine Schwester besuchen und wir unternahmen die zweite große Reise, die uns in den Dschungel führte. Leider verschärfte sich die Situation mit dem Corona-Virus zunehmend, weshalb wir Ende März, nach einer abermaligen 2-wöchigen Ausgangssperre, zurück nach Österreich geholt wurden. Das war sehr schlimm für mich. Den einen Tag waren wir noch in der Schule, mit all unseren Kindern, die uns schon so ans Herz gewachsen waren, zwei Wochen später saßen wir im Flieger nach Hause, auf Anordnung des Österreichischen Außenministeriums, ohne die Gelegenheit gehabt zu haben, uns zu verabschieden. Das tat uns allen sehr im Herzen weh. Nicht nur, weil wir alle noch viele Pläne für die verbleibenden vier Monate gehabt hätten, sondern auch, weil wir unsere ecuadorianischen Familien, Freunde, ja unser ganzes Leben, das wir die letzten Monate lieben gelernt hatten, so abrupt zurücklassen mussten. Das war nicht leicht, aber wir machten trotz allem das Beste daraus und konnten uns in Österreich schnell wieder einleben und dort unser FSJ zu Ende bringen.

Wir blicken mit einem halb traurigen Gesicht zurück nach Ecuador, weil wir unsere Freunde, Familien und Erinnerungen vermissen. Wir blicken jedoch auch mit einem halb glücklichen Gesicht zurück nach Ecuador, weil wir wissen, dass unsere abrupte Heimreise kein Abschied, sondern nur ein „hasta luego“, ein „bis bald“ war.

Freude auf ein Wiedersehen

Auf das Wiedersehen mit Ecuador freue ich mich schon sehr, obwohl ich rückblickend wirklich dankbar bin, dass wir zurückgeholt wurden. Die Corona-Pandemie in Ecuador auszuhalten, hätte mich sicherlich an die Grenzen meiner Kräfte gebracht. In Österreich sah die ganze Situation schon viel besser aus und ich konnte in Ruhe wieder Fuß fassen und mich wieder einleben in mein altes, aber doch wieder neues Leben. So bleibt mir nur am Schluss zu sagen, wie sehr ich diese sechs Monate genossen habe und wie sehr ich es



jedem und jeder ans Herz legen würde, ein „Freiwilliges soziales Jahr“ zu machen. Es ist zwar ein großer Schritt, der nicht immer leichtfällt, aber er verändert die Persönlichkeit wirklich nachhaltig zum Positiven und man lernt sich selbst besser kennen. Alle wundervollen Erinnerungen und Erfahrungen, die man in einer solchen Zeit sammelt, bleiben ganz bestimmt ein Leben lang und schenken nachhaltig Kraft, Mut und auch Gelassenheit.

Ich bin wirklich sehr froh, dass mir meine Eltern und die Caritas Vorarlberg die Möglichkeit gegeben haben, die Chance eines FSJ ergreifen und nutzen zu können.

Wir gratulieren

Hohe Geburtstage feiern im zweiten Halbjahr 2021:

Juli:

	Fritz	Hannelore	80. Geburtstag
	Christian	Birgit	81. Geburtstag
Prof.	Titz	Rotraud	81. Geburtstag
	Gaberschek	Ilse Anna	81. Geburtstag
	Kröpfl	Erwin	82. Geburtstag
Mag.	Derler	Engelbert	82. Geburtstag
VOL	Prennschütz-Trenck	Ingrid	82. Geburtstag
OStR Dr.	Ulbel-Reiter	Gertrude	82. Geburtstag
Dr.	Filek-Wittinghausen	Wolfried	83. Geburtstag
	Vollmann	Gerta	83. Geburtstag
OSR	Wratschgo	Max	84. Geburtstag
	Klapsch	Johann	84. Geburtstag
Dir.	Temm	Herta	85. Geburtstag
OStR Mag.	Tropper	Alfred	85. Geburtstag
Ing.	Röhler	Johann	86. Geburtstag

Prof. DDr.	Hofer	Norbert	87. Geburtstag
	Wohlmuth	Anna	88. Geburtstag
Mag. ^a	Oprießnig	Hildegard	89. Geburtstag
OSR.	Robia	Siegfried	90. Geburtstag
VOL	Brandl	Helena	90. Geburtstag
OSR	Kröpfl	Maria	92. Geburtstag
SR	Neuhold	Anna	92. Geburtstag
OSR	Kaufmann	Anna	92. Geburtstag
Dr.	Holter	Otto	94. Geburtstag

August:

	Koren	Sieglinde	80. Geburtstag
Dr.	Mittelbach	Christine	80. Geburtstag
	Reischer	Heide	81. Geburtstag
	Breser	Werner	81. Geburtstag
OL f WE	Lammer	Stephanie	82. Geburtstag
Vdir	Goldgruber	Helga	82. Geburtstag
Mag. Dr.	Gobiet	Maria	82. Geburtstag
	Kernbichler	Cäcilia	86. Geburtstag
Dr. phil.	Kropf	Kurt	87. Geburtstag
	Kranebitter	Irmgard	88. Geburtstag
Dr.	Fleischer	Oskar	89. Geburtstag
	Reinisch	Maria	91. Geburtstag
SR	Glatz	Ingeborg	91. Geburtstag
	Steiner	Ilse	93. Geburtstag

September:

	Semmerneegg	Konrad	80. Geburtstag
Dr.	Anderwald	Heinz	80. Geburtstag
Mag. Dr. OStR	Wurnig	Otto	81. Geburtstag
Mag.	Strahlhofer	Johann	81. Geburtstag
	Reinitzer	Giselheid	82. Geburtstag
VOL	Ranftl	Friederike	85. Geburtstag
DSA	Hupfer	Brigitte	85. Geburtstag
	Panhofer	Edith	85. Geburtstag
VD	Fleischhacker	Maria	88. Geburtstag

Ing.	Neumann	Peter	92. Geburtstag	VOL	Hois	Ingrid	82. Geburtstag
OSR	Golker	Albin	93. Geburtstag	Dr.	Hafner	Hans	83. Geburtstag
OSTR Dr.	Sommer	Käthe	100. Geburtstag	DI Dr.	Korschitz	Elmar	84. Geburtstag
Oktober:					Klampfer	Karl	85. Geburtstag
Dr.	Letzner	Irmtraut	80. Geburtstag		Ackermann	Anna	85. Geburtstag
Dr.	Wöfl	Christian	81. Geburtstag		Proske	Stefanie	87. Geburtstag
	Bachmann	Erika	81. Geburtstag		Brügelmann	Giselinde	87. Geburtstag
	Krobath	Edda	82. Geburtstag	VDir	Pucher	Josefa	88. Geburtstag
	Wimmer	Ute	82. Geburtstag	SR	Platzer	Christine	88. Geburtstag
VOL	Maier	Brunhilde	82. Geburtstag	Prof.	Schweighofer	Karl	89. Geburtstag
HDir.	Weyringer-Stoiser	Gertraud	83. Geburtstag		Chalupka	Margaretha	91. Geburtstag
SR	Haumer	Monika	83. Geburtstag	OSR	Zöhler	Konrad	92. Geburtstag
AssProf. Dr.	Raggam	Augustin	84. Geburtstag	Reg. Rat	Hofer	Wilfried	93. Geburtstag
ROL	Wildling	Karl	85. Geburtstag		Tischler	Walter	93. Geburtstag
SOL	Heimerl	Johanna	85. Geburtstag		Halsmayer	Karla	93. Geburtstag
	Fink	Josef	86. Geburtstag	Dezember:			
	Pölzl	Maria	87. Geburtstag		Stieglbauer	Karl	80. Geburtstag
	Haidacher	Evelyne	87. Geburtstag	UProf. Dr.	Wolfbauer	Jürgen	80. Geburtstag
	Bernhardt	Theresia	89. Geburtstag		Nikodem-Eichenhardt	Christina	80. Geburtstag
	Köberl	Elisabeth	89. Geburtstag	Mag.	Kurz	Dieter	80. Geburtstag
	Gartler	Maria	90. Geburtstag	Mag.	Mußbacher	Günther	82. Geburtstag
OSR	Preisegger	Maria	91. Geburtstag	ROL	Konrad	Heinz	82. Geburtstag
Dipl. Ing.	Obermaier	Herbert	93. Geburtstag		Roth	Herma	83. Geburtstag
HR MMag. DDr.	Dörfler	Helmut	94. Geburtstag		Brantner	Erni	84. Geburtstag
OStR Dir.	Wilding	Johann	94. Geburtstag		Reitmaier	Gertraude	84. Geburtstag
OSR	Reinisch	Johann	98. Geburtstag	OSR	Drexel	Hermine	86. Geburtstag
November:				Prof. Mag.	Tomitza	Gunter	87. Geburtstag
HDir.	Mayer	Gertrud	80. Geburtstag	Mag. ^a	Pascher	Traude	88. Geburtstag
Mag. ^a	Gauster	Christine	81. Geburtstag		Perhab	Ottilia	89. Geburtstag
OStR Mag.	Marko	Alfred	81. Geburtstag	StR	Höss	Stephanie	92. Geburtstag
	Ernst	Annelies	81. Geburtstag	OSR	Suppan	Franz	93. Geburtstag
	Geiß	Erika	81. Geburtstag	Prof.	Dirnböck	Eduard	93. Geburtstag
	Kirchengast	Josef	81. Geburtstag				
	Lukas	Gottfrieda	82. Geburtstag				

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Ablasser BEd Margit, St. Lorenzen i. Mürztal
Ablasser Wolfgang Dipl.-Päd. BEd, St. Lorenzen i. Mürztal

Wir trauern um

OSTR Johann Diepold, Bruck/Mur
Prof. Sieglinde Bleiweis, Klagenfurt
Dipl. Ing. Wolfgang Kapfhammer, Graz
OSR Anton Konvatschitsch, St. Peter a.O.
Renate Pressler, Edelschrott
SR Anna Seewald, Liezen
Mag. Gerhard Weißensteiner, Graz

Nachruf Dipl. Ing. Wolfgang Kapfhammer, Architekt

Manfred Gollowitsch

„Wenn das Schwere in mir ins Licht gleitet, dann wird die Qualität des Gleitens eine andere, denn die Schöpfung ist in uns.“ W. K.

Mein erster intensiver Kontakt zu Wolfgang Kapfhammer war die Teilnahme mit meiner Familie an der von ihm initiierten FAMILIENWERKWOCHE unter dem Titel „Der andere Urlaub“. Ich arbeitete mit den Teilnehmern als Künstler im dreidimensionalen Bereich.

Seine Idee war es, Familien die Möglichkeit zu bieten, sich in einer zauberhaften Umgebung – Stift St. Georgen am Längsee/Kärnten – mit verschiedenen Richtungen künstlerischer Arbeit auseinanderzusetzen (Malerei, Plastisches Gestalten, Objektbau, Theater, Literatur, Tanz, Grafik ...). Die

Kinder arbeiteten gesondert von den Eltern unter kreativer Anleitung. So war es den Erwachsenen möglich, sich auf ihr eigenes schöpferisches Tun zu konzentrieren und Abstand zum Alltag zu gewinnen.

Anfang der 1980er-Jahre bat mich Wolfgang, die Leitung und eventuelle künstlerische Betreuung zu übernehmen. Da ich mich Wolfgang sehr verbunden gefühlt habe und mich die Idee dieses kunstpädagogischen Konzepts für Familien begeisterte, übernahm ich diese Aufgabe – nun leite ich diese Woche schon seit beinahe 40 Jahren.

Unabhängig von der sehr persönlichen Beziehung zu Wolfgang war ich immer beeindruckt von seinen fantasievollen architektonischen Ideen und deren Umsetzung: Schulen, Krankenhäuser, Industriebauten, Kindergärten. Wohnbauten, Hotels und vor allem Kirchen- und Kapellengestaltungen im In -und Ausland. Faszinierend seine Raumkonzepte und seine Planungen bis ins letzte Detail (Innenraumgestaltungen).

Diese vielfältige, aussagestarke Gestaltung wurde aber auch in seinen Entwürfen, Skizzen, Zeichnungen und diversen Grafiken sichtbar. Sein Gestaltungswille, seine Freude an Farben werden besonders in seinen Malereien, die immer wieder das Segeln, den Kosmos, den Glauben und konstruktive Kompositionen zum Inhalt haben, aussagestark erlebbar.

Wolfgang Kapfhammer, der bedeutende Architekt der „Grazer Schule“, hat uns unzählige Dokumentationen seines Wirkens hinterlassen.

„WENN DIE SEGEL DIE LUFT NICHT MEHR TEILEN
UND DER KIEL DAS WASSER NICHT MEHR DURCHSCHNEIDET,
WENN DIE GESCHAFFENEN BAUTEN ZUR ERINNERUNG WERDEN,
WENN DER ZEICHENSTIFT KEINE SPUREN MEHR AUFS PAPIER BRINGT,
WENN DIE FARBENPRACHT DER MALEREI ZUR RUHE MAHNT
UND DIE IDEEN NICHT MEHR HERVORSPRUDELN
UND DAS KREUZ ALLE HOFFNUNGEN
UND DEN GLAUBEN TRÄGT,
DANN HAT WOLFGANG ABSCHIED GENOMMEN.
ER BLEIBT IN UNSEREN HERZEN UND GEDANKEN.“ (M. G.)



Einige biografische Daten zu DI Arch. Wolfgang Kapfhammer

Geboren 31.3.1938, gestorben 19.2.2021

1963 Abschluss des Architekturstudiums an der TU Graz, Praxisjahre in der Schweiz

seit 1969 eigenes Architekturatelier in Graz

seit 1971, bzw. 1980 Architekturpartnerschaft mit Di Johannes Wegan und DI Gert Kossdorff Lehrbeauftragter an der Universität Hannover, HTL Graz (ab 1980) und an der Fachhochschule Graz (ab 1996) für Gebäudelehre, Umweltfragen, Raumordnung. Diverse Forschungsaufträge (u. a. Kindergartenprojekte). Zahlreiche Preise und Auszeichnungen, sowie Ausstellungen (Architektur, Malerei, Grafik). Öffentliche Bauten, Kirchen, Wohnbauten, Bauten für die Privatwirtschaft

Schul- und Kindergartenbauten

1970 Fachschule Stainz

1976 KIGA und Seelsorgezentrum Graz-Süd

1980 Fachschule St. Martin, Graz

KIGA Jagerberg, KIGA Ramsau

Brunnen AHS und HS Weiz (Äols Harfe)

1982/86 Landessonderschule („Hirtenkloster“)

1987 BORG und Polyt. Lg. Birkfeld

1990/91 Institutsgebäude der Universität Graz (Geografie, Anglistik, Mathematik)

1983 Landesausstellung Peter Rosegger (Gestaltung)

1993 Katholikentag Steiermark (Graz, Hauptplatz)

LKH Graz, Kinderchirurgie

1994 KIGA Birkfeld

KIGA Semriach

1995 LKH Graz, Kinderklinik-Zubau

Kirchenbauten

1969 Kirche in Zwingen, Schweiz

1974 Seelsorgezentrum Graz-Kroisbach

1976 Seelsorgezentrum Graz-Süd (Turm 1994)

1984 Hauskapelle Carnerigasse, Graz, Kapelle „Hirtenkloster“, Graz

1994 Klosterkirche Sacre Coeur, Graz

Wohnbauten

1963 St. Radegund (Einfamilienhaus)

1969 Privathaus Parizek, Frohnleiten

1972 Haus Steurer, Wetzawinkel

Haus Schaller, Ungerndorf

1975 Atelierhaus Kapfhammer, Semriach (Erweiterung 1982)

1976 „Butterfly-Siedlung“, Graz-Waltendorf

1979 Haus am Waldschachersee, St. Nikolai i. S.,

1980 Haus P. Philipp, Graz, Haus P. Hazl, Graz

1983 Haus Dr. Dielacher, Rinnegg

1985 „Wohnen im Steinbruch“ Siedlung, Stattegg, Graz

1988 Dachausbau Haus E. Temmel, Graz

Privatwirtschaft-Bauten

1975 Raiffeisenkasse Graz-Ries

1984 Geidorfkino (Umbau), Graz

1985 Hotel Taverna, Budapest (Ungarn)

1991 Styria-Druckzentrum, Graz-Messendorf

1992 Hotel Baltshug-Kempinsky, Moskau (Russland)

1992/93 Giro-Credit-Bank, Hauptplatz, Graz

1993-95 Unicom-Bank, Moskau (Russland)

1994-96 Hochbehälter Graz-Rosenberg

u. v. a. m

Memoria

Margareta Suppan, geb. List, 1932–2021

Wolfgang J. Pietsch

Dass ein Autor, eine Autorin auf eine Rezension reagiert, ist eher selten der Fall. Bei Margareta Suppan war es so. Nachdem meine ausführliche Besprechung ihres Buches *Die Fliegenorgel. Eine Kindheit im Vulkanland* im Heft 1/2013 (eine kürzere Fassung in der Zeitschrift des Histor. Vereins f. Stmk. 2013 und in den Steirischen Berichten 1/2013) erschienen war, entstand ein kurzer, aber informativer Briefwechsel mit ihr. Grund dafür war vielleicht auch ihre große Wertschätzung gegenüber meinem Vater Dr. Walter Pietsch, der damals Hauptschuldirektor in Feldbach war, sie u. a. in Latein unterrichtete und ihr auch sonst die Wege in die LBA am Grazer Hasnerplatz ebnete. Dort kam sie dann, wie sie mir am 22. 5. 2013 schrieb, über Professor Parizek auch mit der KLE in Berührung, deren langjähriges Mitglied sie wurde und der sie „sehr, sehr viel verdanke“. An der LBA maturierte sie, wurde Volksschul- und Hauptschullehrerin, heiratete Franz Suppan und baute mit ihm zusammen in den 1960er Jahren die Hauptschule in St. Stefan im Rosental auf. Beide waren neben dem Beruf auch literarisch tätig. Er schrieb Gedichte, sie ein Buch über die Lyrik Paul Celans, das im Jahr 2000 bereits in 2. Auflage erschien. Anlässlich ihres 60jährigen Matura-Jubiläums lernte ich sie auch persönlich kennen. Das Bemerkenswerte an dieser Frau: wie sie in einer kinderreichen, kleinbäuerlichen Familie in Mahrendorf nahe den Gleichenberger Kogeln aufwuchs, nach 8 Klassen Volksschule in Kapfenstein endlich 2 Jahre die Hauptschule in Feldbach besuchen und schließlich die LBA absolvieren konnte, sich auf diese Weise dank ihres Fleißes und ihrer Begabung hochbrachte und mit 80 Jahren ihre entbehrungsreiche Kindheit in Kriegs- und Nachkriegszeit in ihrem Buch *Die Fliegenorgel* schilderte. Äußerst detailreich und eindrucksvoll wird hier ein Leben auf dem Lande sichtbar, das es heute nicht mehr gibt. So widmete sie das Buch ihren „Kindern und Enkeln, die nicht mehr wissen, wie ihre Vorfahren lebten, und ihren Geschwistern“, die mit ihr diese Zeit verbrachten. Es ist ein Buch, das stilistisch

gekonnt vergangenes, bäuerliches Leben im Vulkanland für unsere Gegenwart und Zukunft interessant und glaubwürdig dokumentiert. Jüngere LeserInnen der *Begegnungen* kennen Margareta Suppan vielleicht aus Heft 3/2015, S. 30 f. Hier steht ihr berührender Bericht „60 Jahre Nordlandfahrt 1955“ über das Fahrten-Treffen, das Karl Haas veranstaltet hatte. Nein – das ist kein nüchterner Bericht, vielmehr ihr vorahnender Abschied von der KLE, den sie mit eigenen Versen abschloss. So ist er quasi ihr Vermächtnis für die KLE geworden. Am 22. Jänner des J. verstarb sie kurz vor ihrem 89. Geburtstag. Unser Mitgefühl gilt ihrer Großfamilie und besonders ihrem Ehemann Franz. Letzterer gehört seinerseits ebenfalls zu den schöpferischen Mitgliedern der KLE. Seine beiden Gedichtbände *Mit sanftem Flügelschlag*, 2010, und *Zwischen Himmel und Erde*, 2016, wie alle Suppan-Bücher im Weishaupt-Verlag Gnas erschienen, sind mit den zarten, altmeisterlichen Aquarellen seiner nun verstorbenen Frau, der Margareta Suppan illustriert.



Gerhard Weißensteiner verstorben

Alfred Marko

Zwar hatte ich mit Gerhard Weißensteiner (er wurde im März 1940 in Süd-Mähren geboren) acht Jahre lang dieselbe Klasse am I. BRG in der Grazer Lichtenfelsgasse besucht, doch unsere Freundschaft entwickelte sich erst anlässlich seiner Teilnahme an der von Johannes Parizek, unserem ehemaligen Religionsprofessor, geleiteten Domfahrt der Katholischen Erziehergemeinschaft im Jahr 1963. Ich hatte bereits an den drei vorangegangenen Fahrten teilgenommen und hatte auf der Nordlandfahrt meine spätere Frau kennengelernt. Und diese hatte wiederum ihre beste Freundin zur Teilnahme an der

Domfahrt animiert – und aus diesem Duo plus zwei Einzelpersonen wurden zunächst zwei Duos und später zwei Ehepaare, die durch fast sechs Jahrzehnte eine enge Freundschaft verband. Ich war Gerhard's Beistand bei seiner Hochzeit mit Renate (Parizek traute die beiden), unsere Ehefrauen waren die Taufpatinnen der jeweils ältesten Tochter – usw. usf. ...

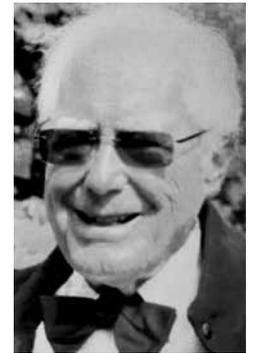
Zudem wollte es die Vorsehung, dass Gerhard und ich im Schuljahr 1970/71 an das Akademische Gymnasium Graz versetzt wurden (er aus Hartberg und ich aus Leibnitz): Er unterrichtete an dieser Schule 30 Jahre lang Mathematik und Physik, ich 32 Jahre lang Deutsch und Englisch. Gerhard Weißensteiner war ein Voraus- und Querdenker, der durch sein Hinterfragen des Herkömmlichen, seine Ablehnung purer „Rechenmathematik“ Neuland betrat, sich dabei jedoch nicht immer Freunde machte. Besondere Verdienste erwarb er sich bei der Einführung moderner Informationstechnologien, die heute selbstverständlich für praktisch alle Unterrichtsgegenstände sind.

Was nicht alle KollegInnen und nur wenige SchülerInnen wussten: Gerhard war einer der vielseitigsten, geschicktesten, ausdauerndsten und fleißigsten Menschen, die ich kennengelernt habe. Er fotografierte und arbeitete die Fotos selbst aus, er drehte Filme und vertonte sie (als Pensionist unternahm er etliche Reisen in exotische Länder und ich lernte aus seinen filmischen Reiseberichten viel über Regionen, die ich nie besuchen werde). Und er war ein ausgezeichnete Maler, von dessen Begabung etliche Beispiele in unserer Wohnung Zeugnis ablegen.

Nach seiner Pensionierung im Jahr 2000 wandte er sich einem völlig neuen Gebiet zu: Er wurde „Literaturkonkretiseur“. Für ihn war Literatur nicht etwas, das man liest und das einem möglicherweise gefällt, für ihn war ein literarisches Werk etwas, aus dem oder mit dem man etwas machen kann. So wurde er in Bezug auf die Dramatik Mitglied einer Laienspielgruppe, mit der er an zahlreichen Adaptationen klassischer Stücke in wesentlichen Rollen mitwirkte (Zitat Prof. Strenger von der Kunstuniversität Graz: „Ich habe noch nie einen Amateur so professionell sprechen gehört“), und in Bezug auf Lyrik und Kurzprosa Gestalter einer monatlichen Sendung für Radio Helsinki, in der eine engagierte Lesegruppe von Gerhard auswählte und unter seiner Leitung aufgenommene Texte aus der Zeitschrift „Lichtungen“ einlas. Gerhard

Weißensteiner hatte sich „neu erfunden“. In seinem facebook-Profil sagt er auch: „Ich kann nur jedem und jeder empfehlen, etwas Neues auszuprobieren. Es bildet und erhält jung.“

Was die letzten zehn Monate seines Lebens betrifft, so möchte ich die poetischen Worte unseres Kollegen Gerald Haas zitieren, die er bei der Verabschiedung in der Feuerhalle am 21. Dezember 2020 nach meiner Trauerrede sprach:



*Schwer war der Rollenwechsel, der letzte.
Der eigene Körper außer Kontrolle.
Die Bilder der Welt verschoben, zerbrochen.
Ausgeschnitten der Schädel,
das Dach deiner Welt.
Sie zerfiel in Ausschnitte,
mühsam zusammengehalten
von deinen Gedanken.
Gefesselt ans Bett, im Rollstuhl
und wieder ins Bett,
monatelang abgeschottet,
isoliert durch die Pandemie,
schwand deine Hoffnung,
wuchs dein Einverständnis
zum Abtritt.
Noch einmal rollengerecht
gekämpft und dann
hinausgeschlichen aus dem
zerstörten Gehäuse,
mit einem Lächeln auf den Lippen,
wie man mir sagte,
als Wegzehrung für dich
und Trost für uns.*

Nachruf OSTR Dr. Prof. Hans Diepold **6.10.1926–31.12.2020**

Heribert Diestler



Die Erinnerung sei jenes Paradies, aus dem der Mensch nicht vertrieben werden könne, sagt ein bekannter Weisheitsspruch. Sie wird eingelagert, oft unbewusst, in unsere Lebens- und Erlebnisgeschichte. Und sie erwacht spontan aus diesem Garten Eden, wenn Ereignisse eintreffen, die uns tief in der Seele anrühren. So geschehen, als ich vom Heimgehen meines Reisegefährten, Berufskollegen, Mitstreiter, Christen-

menschen, Humanwissenschaftler und Freund Hans Diepold benachrichtigt wurde. An der Schwelle zum vergangenen Jahreswechsel (Silvestertag!) sei er hinübergegangen, stand in der sorgfältig erstellten Parte. Ihr linker Seitenrand war mit wunderhübschen, farbenfrohen Acrylgemälden aus der Hand von Hans geziert: in ihm schlummerte ja auch zeitlebens ein guter Kunsterzieher, Maler und Zeichner. Und am Kopf dieser Todesanzeige war zu lesen: „Überall sind Spuren deines Lebens, Gedanken, Bilder, Augenblicke und Gefühle. Sie werden uns immer an dich erinnern und in uns weiterleben.“ Und mit einem Male waren sie auch bei mir da, diese „An-Dich-denken-Bilder“, an den Familienvater, den „Vollblutlehrer“, den „Erziehungsgemeinschaftler“, den Volkskundler, den studierten Pädagogen, den Naturliebhaber und Freund vieler. Erzählungen darüber würden ausreichen, ein sehr dickes Buch zu füllen. So reich war sein Leben – voll Eifer, voll quirligem Engagement, voll erstaunlicher Hingabe an ein Leben in Glück und Frieden.

Eine längere Begebenheit, die mir augenblicklich in den Sinn kam, möchte ich unserer Gemeinschaft als Beitrag zu einem Nachruf anbieten. Erinnerung sei zuvor an Beiträge, die Hans Diepold selbst in den „Werkblättern“ und „Begegnungen“ veröffentlichte. Eine Würdigung seines unermüdlischen Schaffens in der Friedenserziehung findet sich in der Buchbesprechung: „Schule und Gesellschaft im Dienste der Völkerverständigung –

Frieden schaffen ohne Waffen“ (2005 erschienen im Eigenverlag; zu lesen im Heft 3/2005 der Werkblätter). Ein Werk, in dem sein Herzensanliegen – eigentlich seine Lebenssehnsucht – umfassend dargelegt wird.

Zurück zur angekündigten Erinnerung, von der ich erzählen mag: Hans Diepold, bereits im wohlverdienten Ruhestand, besuchte öfters – mit Öffis von Bruck kommend – Kollegen in Graz. Er sprach auch in Ämtern vor, kontaktierte Abteilungen der Stadt- und Landesregierung und ereiferte sich dabei um die Verwirklichung und Unterstützung seiner Friedensprojekte. Auch im kleinen Kreis im Kaffeestüberl am Hauptbahnhof warb er für seine Vorhaben und schüttete uns sein Herz aus. Diese Begegnungen erfreuten ihn sehr und ließen ihn energiegeladener nach Bruck zurückkehren.

Einmal bat er mich, den Beinahe-Weststeirer, ihm einen Tag zu schenken und ihn nach St. Bartholomä zu bringen. Er würde so gerne das Grab des Landtagspräsidenten Koren aufsuchen. Dabei zeigte er mir ein zerknittertes Foto vom Sarg seines verehrten Uni-Lehrers. Franz Weiss hatte diese „Liegstatt“ gestaltet und bemalt mit Blumenmotiven, Lebenssymbolen und Auferstehungsszenen. Gerne kam ich seinem Wunsch nach, bereitete die Fahrt vor und lud ihn an einem schönen Herbsttag ein in die buntgewordene Weststeiermark. Es ging nach Bartholomä zum Friedhof, der damals wie ein wunderbarer Garten mit Sträuchern, Nadelbäumen und Laubgehölzen umgeben war. Korens imposante Grabanlage – übrigens auch von Prof. Franz Weiss entworfen und sehr ansprechend bemalt – liegt am oberen Hangende: ein friedlicher Ruheplatz. Langes stilles Verweilen dort. Hans weint, wischt sich die Tränen ab, betet und bemerkt: Auf vielen Gräbern, an denen wir bis hier herauf vorbeigegangen waren stünde eingemeißelt: „Requiescat in pace!“ „Ruhe in Frieden!“ also. Hier aber fände er durch den Künstler die Zuschreibung: „Pax tecum!“ – „Friede dir!“ Besser passe für Koren vielleicht nur noch „PAX“ – „Friede“. Da nahm mein Kollege einen Stift und einen Notizblock zur Hand und schrieb PAX darauf, wobei er gleich nebenbei die Buchstaben zueinander, ja ineinanderschob und dabei das Christuszeichen (das CHI-RHO) entwickelte und ausschmückte. Dazu meinte er, dass dieses Zeichen vielleicht noch besser zu dem hier Beerdigten passe. Für Hans war Koren wie ein „Landesvater“, bei dem er oft vorsprach, seine

Bitte bezüglich seiner Friedensprojekte darlegte, sie lange besprach und Hilfen für die Ausführung seiner Herzensanliegen erbettelte. Leider sei es zur Verwirklichung seines allermeist ersehnten Vorhabens, in der Steiermark eine Friedensuniversität zu gründen, nicht gekommen, obwohl in Absprache mit der Erzherzog-Johann-Stiftung nahe des Brandhofes am Seebergsattel bereits ein Platz ausgeschaut war. Das Land war schon mit dem Europa-haus in Neumarkt und mit dem Bund an der „Friedensbegegnungsstätte“ in einer burgenländischen Feste in Pflicht genommen. Mit einem „Vater unser“ und einem Segensgebet verabschiedeten wir uns und wanderten hinunter zur alten Pfarrkirche des Ortes. Als Motivator und Mitbetreiber hatte ja auch Hanns Koren bei der Generalsanierung des ursprünglichen Gotteshauses seine Hand im Spiel. Mein Gast fand, dass es für seine „Friedens-Wander-Ausstellung“ ein herrliches Ambiente abgäbe. Diese Schau, von der hier die Rede ist, hatte der umtriebige Lehrer schon seit seiner Lehrtätigkeit in der Schule und später als Lehrerbildner an der Pädagogischen Akademie des Bundes systematisch auf- und ausgebaut und sie in vielen Orten mit großem Erfolg gezeigt. Die Schautafeln und präsentierten Gegenstände entstanden in mühevoller Allein- und Heimarbeit droben auf der Hube im Atelier nahe Aflenz. Neben vielen Berichten, Zeugnissen, Dokumenten, Briefen, Bildern, Reportagen, Stellungnahmen und Rückmeldungen, die auch eigene Kriegserfahrungen miteinschlossen, sollten seine Friedensaktionen bekannt gemacht werden. Der Besucher/die Besucherin sollte aber auch merken und spüren, dass hinter diesen Zeugnissen ein beinahe fanatischer Verfechter friedlicher Verhältnisse mit einer glasklaren Haltung steht, die mahnt: Nie wieder ein Krieg, wie es etwa der zweite Weltkrieg war. Schafft vielmehr gedeihliches und friedliches Zusammenleben für alle Zukunft. So sollte diese klare Botschaft durch die Ausstellung vermittelt werden. „Wenn du diesen Frieden willst, dann muss du ihn bereiten, musst täglich Tag und Nacht unermüdlich daran arbeiten – getreu dem Motto: „Si vis pacem, para pacem!“ Und Lehrer, die sich neben den Ärzten, den Richtern und den Priestern den vier Urberufen zugehörig wissen, sollten ihrem Auftrag, Menschen zur Gestaltung eines guten Lebens zu befähigen, in vorderster Reihe vorangehen. Sie sollten aber auch erkennen: Der Schlüssel zum Erfolg in

diesem Bemühen ist in einem Satz von Martin Buber zu erahnen: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“. Menschen, die miteinander glückende Beziehungen aufbauen, halten Frieden.

Als wir uns in dieser Kirche beinahe verplaudert hatten, statteten wir jener Bauernkeusche, wohin Koren sich manchmal zurückgezogen hatte, einen unangemeldeten Besuch ab. Dann hielten wir Mittagstisch beim Kirchenwirt. Auf der Rückfahrt nach Graz folgten wir verborgenen Wegen rund um den Plesch, Rein und Maria Straßengel – herbstschwanger.

In der Wallfahrtskirche wünschte er sich ein Verweilen. Mit Worten, die ich sonst von ihm kaum zu hören bekam, dankte und betete er, legte seine gelungenen Friedensprojekte auf den Altar und zählte die großen völkerverbindenden Unternehmungen auf: Anfangen von Unterstützungen bei Interrailfahrten seiner seinerzeitigen Studenten und Studentinnen, seinem gelungenen Professorenaustausch mit Lehrern in Wolgograd und Berlin, den Symposien mit Schulverantwortlichen hüben und drüben, den Dialogbemühungen mit Uniprofessoren in Polen, die ihm den Ehrentitel „Freund Polens“ eintrugen bis zur großen Österreichrundfahrt mit russischen und polnischen Pädagogen inklusive dem Besuch im steirischen Landtag und einem Empfang beim Bundespräsidenten in Wien. Dabei dankte er sowohl dem wohlwollenden Landeshauptmann als auch dem Landtagspräsidenten, die diese Aktionen unterstützten. Alles im Namen eines völkerübergreifenden Friedensschlusses. Und wieder flossen Tränen. Ich merkte: Nicht ich schenkte ihm diesen Tag, sondern er beschenkte mich; er ließ mich tief seine wirklichen Herzensanliegen schauen.

Richtig verstehen konnte ich diesen Drang, Frieden einzuüben erst, als nach der großen Ausstellung in der Hochsteiermark eine Einladung zu Diepolds Hube nach Aflenz folgte. Dort öffnete er mir in seiner „Eremitage“ eine Schatzschatulle, worin ein Sold- und ein Gebetsbuch zu finden waren. Und Hans erzählte:

Zweiter Weltkrieg. Kriegsschauplatz Stalingrad. Schlachten. Rückzug. Verfolgt vom wütenden Kriegsgegner. Einschnürung in Ostdeutschland. Auch Diepolds Einheit wurde aufgerieben, versprengt, eingekesselt vor einem breiten hochwasserführenden Fluss. Einzige Fluchtmöglichkeit: das

Durchschwimmen des Stromes. Einige wagten es mit reduzierter Ausrüstung. Scharfschützen zielten auf die Flüchtenden. Ein Freund von Hans wurde tödlich getroffen. Diepold spürte einen Schlag, trieb ab. Erreichte das jenseitige Ufer. Erst in guter Deckung untersuchte er sich und seine Ausrüstung. Er entdeckte das kugeldurchschlagene Soldbuch und – in der Gebetsbroschüre steckte das Projektil. Ein Wunder. Damals schwor er, sich, solange er lebte, für den Weltfrieden einzusetzen. – Er hielt treu an diesem Eid fest. – Jetzt erst verstand ich viele seiner aufwändigen Projekte und verbissenen durchgehaltenen Aktionen, die nur von einem treuen, „gestandenen“, im Glauben beheimateten „Mannsbild“ durchgetragen werden konnten.

Im Vorjahr erhielt ich von Hans Diepolds besorgter Ehefrau Ingeborg ein aufschlussreiches Foto. Es zeigt sie mit ihrem Mann in Festtagskleidung im Hof eines Pflegewohnheimes. Er, ernst, gestützt auf einen Rollator; sie, aufrechtstehend mit zuversichtlichem Ausdruck. Sein Blick ist gesenkt – mit Gedanken des Friedens wohl schon in einer anderen Welt.

Seiner von seiner Familie einfühlsam gestalteten Parte entnahm ich, dass er inmitten der von ihm so geliebten Schöpfung und Natur im Friedwald zum Schöckelland zur Ruhe gebettet wurde.

Wir – von der Gemeinschaft – sind dankbar für die Zeit, die wir gemeinsam auf Erden verbringen durften. Wir, die wir – wie Hans – an das Wunder der Auferstehung glauben.

In memoriam SR Melanie Marx **2.3.1919–1.12.2019**

Zuletzt wohnhaft im Senecuraheim Stainz – liebte das Reisen mit der KLE bis ins hohe Alter. Wunderbare Reisen mit Herrn HR Karl Haas waren für sie Balsam.

Dieses Bild malte sie mithilfe von Anne-Sophie, der Enkelin von Frau Melitta Zingler, die uns dieses Foto und den Text übermittelt hat.

Im Heft 1/2020 wurde der Tod der hundertjährigen Frau Sr. Melanie Marx unter „Wir gedenken unserer Mitglieder“ genannt.



Nachruf auf Oberschulrat Sepp Edlinger **30.3.1927–17.1.2021**

Reinhold Haring

Unser langjähriger Singwochenteilnehmer hat sich auf die andere Seite des Lebens begeben. Ein unglaublich reichhaltiges und erfülltes Leben hat in freundlicher Abrundung sein irdisches Ende gefunden.

Ein Fixpunkt unserer Singwoche, unübersehbare Persönlichkeit, war unser Sepp. Gemeinsam mit seinem langjährigen Freund und Direktorenkollegen, Heinz Rieger (Komponist vieler Lieder wie z. B.: „Brint a Feia“ und vielen anderen) waren sie angenehm fixe Erscheinungen auf unserer Singwoche.

Sepp war Bürgermeister, Volksschuldirektor, Leiter des Kirchenchors, Obmann der Blasmusik und letztlich verantwortlich für viel kulturelle Impulse seiner obersteirischen Heimat.



Wir durften schon an der Steirischen Singwoche von Kurt Muthspiel teilnehmen. So folgte er mir als Sänger zu unserer wunderbaren Familiensingwoche nach Seggau. Er schenkte uns seinen Bass und die leidenschaftliche Tanzfreude.

Ich durfte die Singwoche nahezu 30 Jahre leiten, und Sepp war stets motivierender Begleiter. Von

ihm gab es, eben einem Schulmeister entsprechend, nur positive Verstärkung.

Das Bergwandern war seine Leidenschaft, die ihm beinahe einmal zum Verhängnis wurde. Aber er konnte alles gut, mit dem nötigen Optimismus, meistern.

Mögen ihm nun die Chöre in der neuen Welt, im neuen Leben, gute Begleiter sein.

Ich denke in großer Freude und Dankbarkeit an unseren Sepp Edlinger.

Reinhold Haring (Singwochenleiter em.)

Zur Diskussion

Seien wir bildungsverliebt!

Gastkommentar aus: Drehpunktkultur, 11.11.2020

Norbert Brandauer

11/11/20 Die Pandemie wirft ein besonders grelles Licht auf ein schon länger wahrzunehmendes Phänomen: Wir – das heißt wir alle als Gesellschaft – nehmen Bildung, vor allem Bildung unserer Jugend nicht wichtig genug. Damit meine ich vor allem Herzensbildung, Charakterbildung, kulturelle, musische und spirituelle Bildung, sprich: *Menschenbildung*.

Ich darf besonders herzliche, nette und offene junge Menschen begleiten. Täglich „treffe“ ich jetzt meine 15- bis 18-jährigen SchülerInnen per Videoschaltung. Gespenstische Stille der geschlossenen Mikrophone. Die Gesichter wirken jeden Tag etwas bleicher in den Zimmern vor den Bildschirmen. Manche haben wenigstens eine Katze am Schoß, um ein wenig Leben zu spüren. Manche haben das Glück, Geschwister im Haus zu haben.

Wir nennen das „meeting“, „Besprechung“, „live-Unterricht“. Nennen wir es doch – bei aller Faszination für das technisch Mögliche – beim Namen: Das, was Schule zu einem Ort wirklicher, echter, lebendiger Bildung macht, findet für unsere Jugendlichen nicht statt. Schule findet im Wesentlichen und von ihrer Grundidee her momentan *nicht* statt, wir werden zu Bildungsdieben unserer Jugend.

Was sagt uns moderne Gehirnforschung? Erst wenn uns etwas berührt, begeistert, wenn etwas „unter die Haut geht“, wird es unser Leben bestimmen. Nur dann wird es uns *bilden*. Schon unter „normalen“ Umständen ist



Foto: Norbert Brandauer

zu befürchten, dass diese grundlegende Erkenntnis selten eine praktische Umsetzung erfährt, um wie viel weniger jetzt?

Mein Aufschrei ist nicht *gegen* jemand gerichtet, sondern *für* das Säen wertvollen Samens: Ich kann Ihnen nicht ersparen, es dramatisch zu sagen: Wenn wir jetzt unsere Jugend vergessen und sie noch dazu mit zweidimensionalen Pseudo-Begegnungen, zeitraubenden Arbeitsaufträgen oder Beschäftigungstherapien abspeisen, säen wir den Samen, der uns anvertraute Menschen schlimmstenfalls zu gewaltbereiten Attentätern werden lässt. Auch das Herz des in Wien zum Mörder gewordenen Burschen war einmal offen und empfänglich für eine Bildung zur Menschenwürde. Wenn wir keine überzeugenden, echten, lebensgeeichten Angebote für unsere Kinder und Jugendlichen bieten, werden sie sich woanders hin orientieren. Das kann gut gehen, kann aber auch in Richtungen gehen, die uns alle verwunden, wie wir gerade schmerzlich erfahren müssen.

Nehmen wir doch alles wichtig und spielen es nicht gegeneinander aus: Wirtschaft, Tourismus etc., vor allem aber das, was uns zu lebendigen, menschenwürdigen, dem Leben und der Liebe dienenden, dem Wahren und Schönen zugewandten Wesen macht.

Bildung ist nicht nur für *Kultur-* und *Bildungsverliebte* als Randthema wichtig, Bildung ist Rettung besonders unserer Kinder und Jugendlichen. Bildung ist – gerade jetzt – von dringlichster, lebensdienlicher Bedeutung, für uns alle!

Das Gebot der Stunde also: Schulen jetzt öffnen bzw. offenhalten, die Matura 2021 anpassen. Aber vor allem: Schule neu denken und versuchen umzusetzen. Mögen wir in dieser und durch diese Krise zu einer Form von Besinnung auf einen gemeinsamen, menschenwürdigen Weg finden!

Norbert Brandauer unterrichtet am BORG Straßwalchen und an der Universität Mozarteum, ist Kapellmeister der Basilika St. Michael in Mondsee und leitet den Chor „Cor-Os-Anima“ sowie das Jugendsinfonieorchester Salzburg. Vielen von uns bekannt, als begnadeter Chorleiter bei den Seggauberger Familiensingwochen.

Buchbesprechungen

Papst Franziskus: WAGE ZU TRÄUMEN

Mit Zuversicht aus der Krise. Kösel Verlag 2020, 190 Seiten, € 20,-

Helmut Schlacher

„WAGE ZU TRÄUMEN!“ Entstand während des Lockdowns, vor allem in dem Augenblick, als Papst Franziskus wie ein Lotse im Sturm auf den Petersplatz trat, um die Menschheit durch eine ihrer dunkelsten Nächte zu leiten.

Es war am 27. März, zwei Wochen vor dem unbehaglichen Osterfest der leeren Kirchen und verlassenen Straßen 2020, als er von einem dunklen, verregneten und verlassenen Platz aus eine ungeplante „Urbi et Orbi“-Ansprache hielt. In der von Millionen Menschen auf ihren Fernsehern und Tablets verfolgten Rede machte Franziskus klar, dass die Welt vor einem Wendepunkt stehe, vor einer Zeit der Prüfung, aus der wir entweder besser hervorgehen oder scharf rückwärtsrücken können“. (S. 179ff.)

Mit diesen Worten beschreibt der Mitautor des Buches, *Austen Ivereigh*, die Beweggründe, die Anregungen des Papstes zur Bewältigung der Krise in einer Zusammenfassung zu veröffentlichen. Ich selbst habe dieses Nachwort wirklich erst am Schluss gelesen, weil ich von Anfang an fasziniert war und es immer noch bin, was dieser Lotse des Schiffleins Petri der Menschheit zu sagen hat.

Für Papst Franziskus gibt es kein zurück zur Normalität vor der Corona-Pandemie. In diesem Buch schildert er mit großer Offenheit, wie ihn drei persönliche Krisen zum Besseren verändert haben, und beschreibt auch die drei möglichen Wege, die Menschheit durch die Krise zum Besseren zu wenden. Mit den drei Schritten „Sehen – Urteilen – Handeln“ (die Methode Kardinal Joseph Cardijn, des Begründers der Christlichen Arbeiterjugend), bei Franziskus heißen sie „Zeit zum Sehen – Zeit zum Wählen – Zeit zum

Handeln“, zeigt er in einer vernichtenden Kritik auf, welche Ideologien zur gegenwärtigen Krise geführt haben.

Die ZEIT ZUM SEHEN

In erster Linie ist es die Gleichgültigkeit – „Was geht das mich an?“ Dann die Verdrängung der Wirklichkeit durch Narzissmus, Entmutigung und Pessimismus, die nur wettgemacht werden kann, wenn wir uns den kleinen, positiven Dingen zuwenden, die wir tun können. Als weitere krisenfördernde Elemente nennt Franziskus den Missbrauch der Macht über andere, das heißt den Anspruch, andere zu besitzen, zu benützen, den Wert einer Person nicht zu respektieren (sexuell, rassistisch, klerikalistisch). Und – im Sinne von *Laudato si'* – die Verachtung des Geschenkes der Schöpfung durch die Haltung des „alles ist machbar, wenn es nur zu unserem Nutzen ist und Gewinn bringt“. Das nennt Franziskus „die Sünde der Besessenheit und der Bereicherung auf Kosten anderer und der Schöpfung selbst“. (S. 49) Daneben werden als Ursachen der Krise „die Hyperinflation des Individuellen in Verbindung mit schwachen Institutionen und die despotische Kontrolle der Wirtschaft durch einige wenige“ (S. 63) genannt. „Ohne das *Wir* eines Volkes, einer Familie, einer Gesellschaft, welche das Ich der Eigeninteressen übersteigt, wird das Leben schnell brüchig und gewalttätig“. (S. 64) In diesem Sinne richtet sich Franziskus auch gegen jene, die gegen die Maßnahme der Regierungen zur Eindämmung der Pandemie protestieren. „Im Namen der Ideologie der persönlichen Freiheit schaffen sie ein Prisma, durch das sie alle beurteilen, ... Du findest solche Menschen nie dabei, gegen den Tod George Floyds zu protestieren, oder dafür, dass die unglaublichen Summen, die für Waffen ausgegeben werden für das Wohl der ganzen Menschheit oder die Schulbildung jedes Kindes eingesetzt werden ... Auch hier können wir nicht über diejenigen in unserer Kirche hinwegsehen, die in die gleiche Denkweise verfallen. Einige Priester und Gläubige haben ein schlechtes Beispiel gegeben und den Sinn für Solidarität und Geschwisterlichkeit für ihre übrigen Schwestern und Brüder verloren“. (S. 40)

DIE ZEIT ZUM WÄHLEN

„Für diesen zweiten Schritt brauchen wir nicht nur eine Offenheit für die Wirklichkeit, sondern auch einen stabilen Satz moralischer Werte, der

uns leitet: das Wissen, dass wir von Gott geliebt sind, berufen ein Volk im Dienst und in Solidarität zu sein“. (S. 69) Es gilt, die **Zeichen der Zeit zu erkennen**: Ausschluss und Isolierung der Alten und die Verarmung der Jungen durch Arbeitslosigkeit – „es ist unmöglich, nicht alles daranzusetzen zu wollen, diesen Bruch zu überwinden., damit die Generationen einander begegnen“. (S. 79)

„Die Distanz zwischen unserer Aufgabe, Mutter Erde zu schützen und zu regenerieren, und einem Wirtschaftsmodell, das Wachstum um jeden Preis als oberstes Ziel betrachtet“. (S.80)

„Ein Zeichen der Hoffnung in dieser Krise ist die maßgebliche Rolle von Frauen. Frauen gehörten gleichzeitig zu den am stärksten Betroffenen und Widerstandsfähigsten in dieser Krise“. (S. 83) Hier fügt der Papst sehr bemerkenswerte Beobachtungen an: Dass Frauen die Ersten am Grab Jesu waren und der Herr ihnen das neue Leben der Auferstehung zuerst angekündigt hat, weil sie da waren, aufmerksam und offen für das Neue. Dass es heute die Wirtschaftswissenschaftlerinnen sind, die ein frisches Denken in die alten Modelle der Wirtschaft bringen; die eine mütterliche Wirtschaft fordern wie etwa die Sorge um die Schöpfung und um die Armen; die den Wert nicht-monetarisierter Beziehungen, des öffentlichen Sektors und der Zivilgesellschaft zur Erzeugung von Wohlstand hervorheben; die erkennen, dass massive öffentliche Investitionen in Forschung und Entwicklung die geschäftlichen Erfolge erzielen und nicht die Anteilseigner, die enorme Gewinne machen, während der Staat als Belastung für den Markt gilt. (Die erwähnten Frauen sind: Mariana Mazzucato und Kate Raworth mit ihren Büchern „Wie kommt der Wert in die Welt? Von Schöpfern und Abschöpfern“ und „Die Donut-Ökonomie: Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört“.)

Aber auch im ureigensten Bereich, dem Vatikan, hat Franziskus Frauen Beraterinnen in wichtige Positionen gesetzt. So sind jetzt im Wirtschaftsrat sechs von sieben Laien Frauen. „Ich habe diese Frauen aufgrund ihrer Qualifikationen ausgewählt. Aber auch, weil ich glaube, dass Frauen im Allgemeinen viel bessere Verwalter sind als Männer, sie verstehen die Prozesse besser ... sie bringen ihre Erfahrung in der Organisation des Alltagslebens

auf unterschiedliche Weise ein, als Mütter, Hausfrauen und Mitglieder von Diskussionsgruppen ... Sie sind die wahren Ökonomen, die wissen, wie man ein Haus leitet ... sie haben eine besondere Art von Klugheit und müssen drei Sprachen gleichzeitig sprechen, die des Verstandes, die des Herzens und die der Hände“. (S. 89)

Franziskus findet scharfe Worte für die „verkrümmte Linse“ der „abgeschotteten Geisteshaltung“ von Puristen und Reformisten – die einen kritisieren die Anwesenheit indigener Völker bei der Amazonas-Synode, die anderen versagen dem örtlichen Bischof oder der Pfarrei ihre Mitarbeit, wenn Frauen nicht zu Priestern geweiht werden, und behaupten, die Amazonas-Synode sei gescheitert, weil sie die Weihe von *virgi probati* nicht erlaubt hat. „In Wirklichkeit hat sie uns einen klaren Auftrag und eine Vision gegeben, den Indigenen, den Armen und dem Land zur Seite zu stehen; und den Auftrag, die Kultur und die Schöpfung gegen die Kräfte des Todes und der Zerstörung zu verteidigen, die nur vom Profit angetrieben werden“. (S. 117)

EINE ZEIT ZUM HANDELN

Was in der Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft vom 3. Oktober 2020 über dieses rechte Handeln ausführlich gesagt wurde, scheint schon ansatzweise in diesem Buch auf:

„Das feste Zentrum des Christentums ist die wesentliche Verkündigung, das *Kerygma*. Es meint: Gott liebte mich, und er gab sich hin für mich. Der Tod und die Auferstehung Jesu Christi und seine Liebe am Kreuz rufen uns dazu, missionarische Jünger dieser Liebe zu sein. Sie lädt uns ein, uns gegenseitig als Schwestern und Brüder der weiteren Menschheitsfamilie anzusehen, vor allem diejenigen, sie sich als Waisen fühlen. Wie es in den Seligpreisungen im Matthäusevangelium (Kapitel 25) steht: Das Prinzip der Erlösung wird erfüllt im Mitgefühl, das wir schenken“. (S. 136)

Konkretisierungen dieses Handelns sieht Franziskus im „erlösten“ Zugang zu LAND, WOHNRAUM und ARBEIT.

„Wir brauchen ein Jubeljahr, eine Zeit, in der diejenigen, die mehr als nötig haben, weniger verbrauchen, um der Erde zu erlauben zu heilen. Eine Zeit, damit die Ausgeschlossenen einen Ort in unseren Gesellschaften

finden ... Wir können beginnen, eine ökologische Bekehrung auf allen Ebenen der Gesellschaft umzusetzen: Umstellung auf erneuerbare Energien; Achtung der Bodendiversität; Gewährleistung des Zugangs zu sauberem Wasser; bis 2030 die Entwicklungsziele der Vereinten Nationen erreichen; eine integrale Ökologie praktizieren“. (S. 164)

Ähnliches gilt für den Wohnraum, den *oikos*, das gemeinsame Haus: Schaffung von Grünflächen ... Gewährleistung würdiger, nachhaltiger und familienfreundlicher Wohnungen für alle ... öffentliche Verkehrsnetze zur Verringerung von Verschmutzung ... und die Arbeit, „die nicht nur ein Mittel zum Geldverdienen, sondern auch Selbsta Ausdruck, zur Teilhabe an der Gesellschaft und zum Beitrag für das Gemeinwohl dient“. (S. 167) Am Schluss plädiert Franziskus dafür, „ein Konzept zu bedenken, wie das universale Grundeinkommen, eine bedingungslose Pauschalzahlung an alle Bürger über das Steuersystem verteilt werden könnte“. (S. 169)

Hier wollte ich nur einen kurzen Einblick vermitteln – lesen und meditieren muss man diese Texte in den noch immer stillen Stunden selbst, auch im Rückblick auf die noch nicht ausgestandene Krise.

Warten auf

Gericht und Erlösung: Poetischer Streit im Jenseits

von Sibylle Lewitscharoff, Heiko Michael Hartmann

Verlag Herder 2020, gebunden mit Schutzumschlag, 208 Seiten

20,00 €, ISBN: 978-3-451-39212-2

Helmut Schlacher

Erlösung oder nicht? Ein stilistisches und inhaltliches Vergnügen!

Welche Themen sind es wert, sogar noch nach dem Tod diskutiert zu werden? Und welche Fragen, welche Einsichten könnte es geben? Genau diesen existenziellen Themen und Fragen spüren Sibylle Lewitscharoff und Heiko Michael Hartmann nach. In ihrem Buch lassen sie zwei Seelen im



Jenseits auf einer Wartebank sitzen, die sich nur flüchtig kennen. Sie beginnen ein Gespräch, vorsichtig erst, dann immer eindringlicher: über das Verhältnis von Leib und Seele, über das Sterben und den Tod, über Gericht und Erlösung, über Glauben und Nicht-Glauben. Es sind die Themen, die Sibylle Lewitscharoff und Heiko Michael Hartmann seit Jahren umtreiben und die sie nun in diesem spektakulären Buch aufeinanderprallen lassen. Ein intellektueller und poetischer Wettstreit im Jenseits, mit spannendem Ausgang. Provokant, überraschend und unterhaltsam: ein stilistisches und inhaltliches Vergnügen! (Buchumschlag)

Nicht nur in der herbst-winterlichen Zeit um Allerheiligen – Allerseelen herum tauchen Fragen wie „was ist nach dem Tod?“ auf. Auch beim Eintritt in gotische Kathedralen, wie zum Beispiel in Vezeley wird der Pilger mit dem Jüngsten Gericht plastisch konfrontiert. Kürzlich erreichte mich die tröstliche Botschaft einer Sterbebegleiterin: *„Trost kommt von Herzen und geht zu Herzen. Wie die Not des Verlustes sind auch die Wege des Trostes zutiefst menschlich. Wer eigene Erfahrungen von Not und Verlust durchlebt hat, wer selber getrost ist, weil er Trost empfangen durfte, der kann auch Trost schenken: Trost in Krankheit, Einsamkeit, in Sterben und Trauer. Wie ein Silberfaden ist das Trösten dann in das Muster unseres Lebens und Glaubens eingewebt. Und dabei den Himmel offen halten für die Verheißung. An den Grenzen des Lebens weiter schauen. „Dein Reich komme“, ist oft das letzte Gebet des Sterbenden. „Komm Tröster Geist“ und „tröste den, der trostlos weint“ das Gebet am Totenbett.*

„Auf Wiedersehen – hier oder dort“ waren die Abschiedsworte einer Sterbenden nach einem langen, mühsamen Weg.

Trost ist Gabe des Hl. Geistes. Ein Schatz, mit dem wir beschenkt sind und den wir weitergeben. Wir greifen darauf zurück, und die vielen kleinen Münzen unseres Tröstens haben davon ihren Wert und ihren Glanz. (zu Jes 40,1–11)

Zu den erschreckenden Todeszahlen der jetzigen Pandemie gibt es wenig öffentliche oder kirchliche Reaktionen. So kann dieses humorvolle

Dialogbuch vielleicht ein wenig helfen die „letzten Dinge“ in unser Denken und Beten für Verstorbene einzubinden.

Ein Beispieldialog aus dem Buch: „Gericht“:

„Vergebung für alle, einfach so, ohne den stechenden Zwang zur Erkenntnis durch ein friedvoll beruhigendes Umfangensein von Gott-das kann und will ich mir nicht vorstellen. Da landet man in einer teigigen unverantwortlichen Wischiwaschi-Theologie, die in mir schon immer Übelkeit erregt hat. Niemand wird dann mehr zur Rechenschaft gezogen, jedermann wird einfach alles verziehen. Und was bitte ist dann mit den Gefolterten, den bis aufs Blut Gepeinigten, den massenhaft Vergasteten in den deutschen KT, den Verhungerten in Stalins Lagern ...

Ein allzu bequemer, lieblicher Gottesdusel kann da nicht helfen. Er wirkt wie die obszöne Antwort auf unvorstellbare Qualen, die Menschen von ihren Mitmenschen zugefügt wurden und noch immer werden ...“

„Mit Völkermördern und Massenschlächtern, sagten Sie, wollen Sie nicht lustwandeln. Die Gefahr ist gering, denn deren Zahl ist überschaubar angesichts der Menschenmassen, die je gelebt haben. Wollen Sie diesen Extremfällen dennoch eine zentrale Rolle einräumen in Ihrer Deutung dessen, was Sie Ihr Verhältnis zu Gott nennen? Bedenken Sie, auch der böseste Mensch ist noch Mensch. Böse sind seine Handlungen, aber Handlungen allein machen noch keinen Menschen aus. Verwechseln Sie nicht das Verbum mit dem Substantiv, die Akzidenz mit der Substanz, das Zeichen mit dem Bezeichneten. Sie töten das Lebendige, indem Sie seine Wandelbarkeit verneinen. Und ist nicht dies der Kern der christlichen Botschaft, dass auch der Sünder Mensch und Ebenbild Gottes ist? Der Zöllner, Maria Magdalena, das Gleichnis vom verlorenen Sohn-wäre Gott gerecht, sonst nichts, wo bliebe Platz für den Menschen? Verzeiht und vergeltet nicht, mit dieser Botschaft hat Jesus Christus welthistorischen Widerhall gefunden. Fallen wir nicht dahinter zurück aus Angst um uns selbst.“ (Seite 53–56f)

Wer Lust hat, den Beiden auf dem Jenseitsbankerl zuzuhören greife zu diesem Buch.

Aber Achtung, der Inhalt kann zum Nachdenken zwingen!!!

VERANSTALTUNGEN

„Der Justizfall Jesus“

Alfred Stampler

Kreuzweg auf den Kalvarienberg von Deutschfeistritz

Da aufgrund der Corona-Situation die Kreuzwegandachten in Form einer Prozession nicht ratsam erscheinen, wurde in der Pfarre Deutschfeistritz eine andere Form des Kreuzwegs überlegt.



An jedem Fastensonntag vor dem Gottesdienst um 9.45 Uhr wird im Bereich der Kreuzigungsgruppe des Kalvarienbergs eine Kreuzwegandacht gebetet, wobei die Teilnehmer genügend Abstand voneinander halten können.

Den Weg vom Ort auf den Kirchberg, auf dem sich nach jesuitischer Tradition fünf Kreuzwegstationen befinden, können die Gläubigen einzeln und im persönlichen Gebet begehen. Dazu wurden bei den verschiedenen Kapellen Impulstexte und Fürbitten angebracht, die einerseits eine Einstimmung auf den Kreuzweg sein können, andererseits aber auch für persönliche Gedanken auf dem Weg genügend Raum geben.

Unter dem Motto „Der Justizfall Jesus“ sind folgende Themen bearbeitet:

Ölbergkapelle:	Da braut sich was zusammen
Geißelungskapelle:	Ursache und Schuld

Dornenkrönungskapelle:	Vom Vorurteil zur Verurteilung
Kreuztragungskapelle:	Tragen und Ertragen
Kreuzigungsgruppe:	Tatort Kreuz – Täter und Opfer

Am 5. Fastensonntag, dem 21. März, wird zu diesem Motto die Kreuzwegandacht vom Verein „Kirchberg Deutschfeistritz – Verein zur Erhaltung und Revitalisierung des Kalvarienberges“ gestaltet. Die Installation aber wird noch bis zur Auferstehungsfeier am Karsamstag aufgestellt bleiben. In der Karwoche von Gründonnerstag bis Karsamstag wird außerdem die Ölbergkapelle jeweils von 9.00 bis 18.00 Uhr für persönliches Gebet und spirituelle Meditation geöffnet sein. Die Pfarre und der Kirchbergverein wünschen Ihnen allen eine besinnliche Fastenzeit und ein gesegnetes Osterfest.

Angebot von Kirchenführungen

Johanna Wieland

Ich bin gern bereit, kleinen oder größeren Gruppen – oder auch interessierten Einzelpersonen – eines der drei kunsthistorisch wertvollen Gotteshäuser in unserer Pfarre zu zeigen und vorzustellen: Die gotische Pfarrkirche in St. Georgen, die Fialkirche in St. Lorenzen (mit dem ältesten Beichtstuhl) und die Cäciliakirche in Bodendorf sind alle drei einen Besuch wert, der sich allenfalls auch mit einer Radtour verbinden lässt. Der Mur-Radweg führt direkt vorbei ...



Falls Interesse besteht, bitte ersten Kontakt für eine Terminvereinbarung per SMS aufnehmen. Ich beantworte Anrufe von mir unbekannt Nummern nicht.

Johanna Wieland, St. Lorenzen 27, 8861 St. Georgen am Kreischberg, Tel.: 0664 35 32 645

Liebe Wanderfreunde

Johann Schmied

Wie schon angekündigt werden wir die Wanderwoche 2021 in Grünau im Almtal verbringen. Diesmal geht's weniger hoch hinauf, höchstens 1700 m, mit weniger Almen, dafür werden wir mehr See-, Wald-, und auch schroffe Felslandschaften kennenlernen.

Termin ist wieder die erste Ferienwoche, **So 11. Juli (Anreisetag) bis Sa. 17. Juli 2021**. Untergebracht sind wir in der Pension Grünauhof am Almfluß. Halbpension: € 53,-

Die Wanderwoche ist praktisch ausgebucht, eine Reservierung auf der Warteliste ist noch möglich.

E-mail: j.schmied47@gmail.com; Tel: 0664 3896643

... von Tür zu Tür ...

70 Jahre Caritas Haussammlung in der Steiermark

Sabine Spari

1951 wurde in der Steiermark die Caritas Haussammlung ins Leben gerufen. Seit 70 Jahren sind jeweils im Frühjahr tausende Haussammler*innen „Unterwegs für Menschen in Not“. Sie sammeln Geld, um Menschen zu unterstützen, denen es am Allernötigsten fehlt – die von Obdachlosigkeit bedroht oder durch Krisen und Schicksalsschläge in Not geraten sind. Die Spenden der Caritas Haussammlung ermöglichen konkrete Hilfen für Menschen in der Steiermark.

Die Ausstellung **... von Tür zu Tür ...** geht der Entstehung und Entwicklung der Caritas Haussammlung nach. Sie zeigt, welche konkreten Projekte mit den gesammelten Spenden unterstützt werden. Und sie lässt Sammlerinnen und Sammler mit ihren Motivationen, Erfahrungen und Erlebnissen zu Wort kommen.

... von Tür zu Tür ... macht sichtbar, warum die Haussammlung auch nach 70 Jahren immer noch notwendig und hilfreich für die Menschen ist. Einsatz und Nächstenliebe, Solidarität und Barmherzigkeit im Dienst der Gesellschaft!

Aufgrund der aktuellen Situation wurde die Caritas Haussammlung heuer nach hinten verschoben und kann bis Ende Mai durchgeführt werden. „Heute so wichtig wie damals“ gilt gleichermaßen für das Engagement aller Beteiligten wie auch für die Arbeit der Caritas in der Steiermark, der die Spenden der Haussammlung zu Gute kommen. Denn Not gibt es auch vor der Haustür – und sie ist dort oft am wenigsten sichtbar.

Ein herzliches DANKE allen Unterstützer*innen!

Sabine Spari, MSc



Kindermund

Maria Pietsch

Der vierjährige Theo weiß, dass das Jesusbaby das Christkind ist und erwachsen Christus der Herr sein wird. Für ihn ist klar: „Jesusbaby ist der Vorname, Christkind der Hintername.“

Er schaut das Kreuz von San Damiano in seiner Pfarrkirche, der „Ding-Dong-Kirche“, ganz genau an und kommt zum Schluss: „Das ist der Holz-Liebe-Gott“. Der fünfjährige Joseph betrachtet die Madonna, ein liebliches Keramik-Relief nach Luca della Robbia in meiner



Küche und meint: „Die Maria-Mama ist blöd.“ Bevor ich reagieren kann, lacht er: „War nur ein Scherz.“

Der sechsjährigen Clara berichte ich von unserem Besuch der Geburtskirche in Betlehem und erzähle ihr vom „Tor der Demut“, durch das man nur gebückt eintreten kann. Auch die Kreuzritter mussten vom Pferd steigen und sich beugen. Zum Jesuskind reitet man nicht in die Kirche hinein. Das versteht Clara und meint: „Aber wir Kinder gehen aufrecht durch das Tor.“

Zu guter Letzt!

Karl Haas

Der katholischen Priester, Jugendseelsorger und Religionsphilosophen **Romano Guardini** (1885–1968) hat uns u. a. folgenden Gedanken hinterlassen:

„Es ist aller Freundschaft tiefster Sinn, dass einer dem anderen Rast gebe auf dem Weg nach dem ewigem Zuhause.“

In der jetzigen Zeit der sehr belastenden und herausfordernden Corona-Pandemie bekommt die obige Feststellung Guardinis eine ganz besondere Bedeutung. Unsere Mitmenschlichkeit, Wachsamkeit, menschliche Nähe und Wärme sind gefragt. Vielfach erwartet wird auch die Anteilnahme für kranke und einsame Menschen sowie deren Familien.

Von Wilhelm Willms (1930–2002), deutscher Lyriker und Priester, habe ich bewusst einen seiner Texte für diesen Programmpunkt „Zu guter Letzt!“ ausgewählt, weil er eine große Auswahl von menschlichen Kontakten bzw. Nichtkontakten ausweist. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine erfolgreiche Meditation mit einem aufmerksamen Bedenken des Textes in einer stillen Stunde. Gottes reichsten Segen sei dabei mit Ihnen, mit Dir!

Wusstest du schon

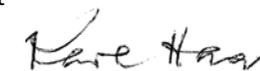
wusstest du schon
dass die Nähe eines Menschen
gesund machen
krank machen
tot oder lebendig machen kann
wusstest du schon
dass die Nähe eines Menschen
gut machen
böse machen
traurig und froh machen kann
wusstest du schon
dass das Wegbleiben eines Menschen
sterben lassen kann
dass das Kommen eines Menschen
wieder leben lässt
wusstest du schon
dass die Stimme eines Menschen
einen anderen Menschen
wieder aufhören lässt
der für alles taub war
wusstest du schon
dass das Wort
oder das Tun eines Menschen
wieder sehend machen kann
einen

der für alles blind war
der nichts mehr sah
der keinen Sinn mehr sah
in dieser Welt
und in seinem Leben
wusstest du schon
dass das Zeithaben für
einen Menschen
mehr ist als Geld
mehr als Medikamente
unter Umständen mehr
als eine geniale Operation
wusstest du schon
dass das Anhören eines Menschen
Wunder wirkt
dass das Wohlwollen Zinsen trägt
dass ein Vorschuss an Vertrauen
hundertfach auf uns zurückkommt
wusstest du schon
dass Tun mehr ist als Reden
wusstest du das alles schon
**wusstest du auch schon
dass der Weg zum Wissen
über das Reden zum Tun
interplanetarisch weit ist**

Wilhelm Willms (1930–2002)

Zum Schluss noch einen überaus herzlichen Dank für das herzliche und liebevolle Gedenken zu meinem halbrunden Geburtstag. In dankbarer in herzlicher Verbundenheit

Ihr/Dein



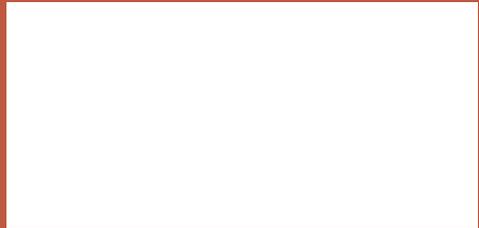
Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; Vorsitzende: Katharina Wesener; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Wesener, Maria Gobiet, Karl Haas, Gertrud Zwicker; Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Fotonachweis: Autoren und Redaktion; Layout, Satz: Ini Schnider; Lektorat: Marie-Therese Pitner; Grafik: M. Gollowitsch; Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels-GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz.

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT182081500000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 15 ist der Bezug der „Begegnungen“ inkludiert.

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

